Hans F. K. Günther

Die Verstädterung



Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Die Verstädterung

Ihre Gefahren
für Volk und Staat vom Standpunkte der Lebensforschung
und der Gesellschaftswissenschaft

Von

Prof. Dr. Hans F. K. Günther

Jena

BG

1934

Leipzig und Berlin
Verlag und Druck von B. G. Teubner

PRINTED IN GERMANY

Herrn

Alfred Rosenberg

dem Beauftragten des Führers zur Überwachung
der Schulung und Erziehung der gesamten
nationalsozialistischen Bewegung

zugeeignet

Happy the man whose wish and care
a few paternal acres bound,
content to breathe his native air
in his own ground.

Pope (1688–1744), Ode on Solitude.

Die vorliegende Schrift, aus einem Vortrage ausgestaltet, ist mir aus Gedankengängen erwachsen, die ich im Sommersemester 1933 in einer Vorlesung „Die biologischen Vorgänge der Einwanderung in Nordamerika und die nordamerikanische Einwanderungsgesetzgebung“ vorgetragen habe. Damals sind mir die tieferen Beziehungen deutlich geworden zwischen germanischer Freiheit und Volksherrschaft einerseits und nordischer Rasse und Bauerntum andererseits, zwischen politischer Gleichheit und gleich edler, ausgelesener Artung, zwischen Verstädterung und Rassenwandel einerseits und Verfälschung der germanischen Freiheit und Gleichheit andererseits, zwischen Verstädterung und Völkerzerfall und endlich zwischen Verländlichung oder Entstädterung und den Möglichkeiten einer Völkererneuerung. Mit diesen Einsichten möchte ich zu meinem Teile zur Erneuerung des deutschen Volkstums beitragen.

Jena, im April 1934.

Hans F. K. Günther.

Wie ändern sich die Lebensvorgänge und wie ändert sich das Gruppenleben in einem Volke, wenn dieses Volk verstädtert wird, d. h. wenn seine Menschen etwa zu 30—40% oder mehr Prozent in Städten wohnen und städtischer Geist auch die bäuerlichen Gemeinden durchdringt? — Der Erörterung dieser Fragen sollen die folgenden Ausführungen sich zuwenden.

Dazu erst ein paar geschichtliche Angaben: im Zeitalter der „Germania" des Tacitus (90 n. Chr.) waren die Vorväter der Deutschen rein ländliche Menschen. Das „Volk" bestand aus den landbesitzenden Familienvätern freier Herkunft mit ihren Familien. Die Unfreien allein besaßen kein Land oder nur ein wenig ihnen überlassenes Land; aber sie zählten nicht zum Volke und waren der Rasse nach als Gruppe von den Freien verschieden. Die Junggesellen aus freiem Geschlechte, die Hagestolze, besaßen keinen Hof, sondern wohnten in einem kleinen „Hage", einem eingehegten Stücke Feld — woher ihr Name hagustald—; aber Hagestolze gab es nur wenige, da nach indogermanischer und so auch germanischer Auffassung den ehelosen freien Mann Geringschätzung traf. Alle diese Menschen, die Freien wie die Unfreien, die Familienväter und die wenigen Hagestolze, lebten ländlich. Auch als der Germane auf erobertem, vorher römischem Gebiete Städte kennen gelernt hatte, verachtete er seinem ländlichen Wesen nach diese Gebilde, ließ sie zerfallen, überließ sie den mindergeachteten Händlern, Unfreien, Freigelassenen und Nachkommen römischer Provinzialen und wohnte als freier Bauer im Lande um sie her in der Siedlungsweise, die seiner Rasse entsprach, d. h. in Sippensiedlungen auf zerstreuten Einzelhöfen. „Sie wohnen für sich und auseinander liegend" — so gibt Tacitus, Germania (16) die Verhältnisse an; ja er betont sogar: „Sie wollen überhaupt von geschlossenen Sied-

lungen nichts wissen" (ne pati quidem inter se iunctas sedes) und scheint somit vom seelischen Wesen der nordischen Rasse etwas verspürt zu haben, von deren Freude am Einhalten eines gegenseitigen Abstandes zwischen den Menschen, von deren Bedürfnis nach Für-sich-sein und Einsamkeit und freiem Raum um sich her.

Die gesamte germanische Bevölkerung auf dem Gebiete des heutigen Deutschen Reiches zu Beginn der römischen Kaiserzeit wurde von Schmoller (1901) auf 2—3 Millionen Menschen geschätzt.*

Zwischen diesen Verhältnissen und unserer Gegenwart liegt die Verstädterung des deutschen Volkes: mit der Angewöhnung an Römerstädte, der Abwanderung rassisch minder geachteter Unfreier in die aufkommenden Städte, die ihnen Freiheit versprachen („Stadtluft macht frei"), mit der Errichtung befestigter Plätze durch die ersten deutschen Kaiser, zu deren Besiedlung die Kaiser freie Bauern um der Landesverteidigung willen zwingen mußten; mit solchen Vorgängen begann es; 1910 war es so weit gekommen, daß 60 % der Deutschen in der Stadt wohnten und nur noch 40 % auf dem Lande. Woytinski** gibt für das Deutsche Reich folgende Zahlen an, die einerseits die Bewohner von Städten über 2000 Einwohner, andererseits die Landbevölkerung angeben:

	Stadt	Land
1871	36,1 %	63,9 %
1880	41,4 %	58,6 %
1890	47 %	53 %
1900	54,3 %	45,7 %
1910	60 %	40 %

In den 40 Jahren zwischen 1870 und 1910 hat die städtische Bevölkerung in Deutschland um 163 % zugenommen, die ländliche um 1 % abgenommen. In diesem Zeitraume etwa ist auch in Deutschland in allen staatlichen und gesellschaftlichen Erscheinungen die Verstädterung des Volkes offenkundig geworden. Bei der Volkszählung von 1933 ergab sich, daß jeder dritte Deutsche ein Großstädter war. 1871 war erst jeder 20. Deutsche ein Großstädter.

* Vgl. Kötzschke, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, 1927, S. 62. ** Die Welt in Zahlen, 1. Buch, 1925, S. 140.

Großbritannien hatte schon 1851 ein Verhältnis von 50,1 % Städtern zu 49,9 % Ländlichen gehabt.

Frankreich steht in dieser Hinsicht noch heute besser da — warum „besser", soll im folgenden gezeigt werden. Im Jahre 1920 umfaßte es 46,7 % Stadtbewohner gegenüber 53,3 % Landbewohnern.

Als verstädtert können heute gelten: die Vereinigten Staaten, mehr noch Österreich, noch mehr das Deutsche Reich, am meisten Schottland, England und Wales; als minder verstädtert: Frankreich, noch weniger Dänemark, noch weniger oder noch nicht Schweden, Norwegen, Irland. Gar nicht verstädtert ist Rußland, weshalb der westeuropäisch-verstädterte, in vielem überspitzt verstädterte Geist im amtlichen Bolschewismus hier um so aberwitziger wirkt.

Als „verstädtert" möchte ich ein Volk bezeichnen, das mehr als 30—40 % Städter aufweist: eine schärfere Grenze läßt sich nicht ziehen, auch nicht eine Grenze für jedes Volk unerachtet seiner rassenseelischen Beschaffenheit. Ich möchte die Grenze nicht bei je 50 % Städtern und Landbewohnern ziehen, denn der städtische Geist hat bisher ein großes Übergewicht über den ländlichen gehabt durch Presse, Volksvertretungen, Regierungen, Machtmittel, Bildungsmittel, Rundfunk usw. Ferner leben auf dem Lande zeitweilig oder dauernd einflußreiche Familien mit städtischem Lebensgefühl. In den obengenannten Zahlen der Stadt- und Landbewohner sind die Vertreter nichtbäuerlicher Berufe, die auf dem Lande wohnen, zur ländlichen Bevölkerung gerechnet. Umgekehrt aber haben vereinzelte Familien mit bäuerlichem Lebensgefühl, die in den Städten wohnen, so gut wie keinen Einfluß auf den Geist der Gesamtheit.

Endlich kommt hinzu: der städtische Geist ist übermächtig, weil er ausgeht von Bevölkerungsgruppen, die durchschnittlich begabter sind als die Gruppen der Landbevölkerung. Seit Jahrhunderten hat ja das Land viele überdurchschnittlich regsame, überdurchschnittlich begabte und strebsame Menschen an die Städte verloren. Die Tatsache der durchschnittlich höheren Begabung vieler städtischer Gruppen gegenüber ländlichen * würde bei entsprechenden Untersuchungen wahr-

* Vgl. Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, Bd. II, 1931, S. 211—214.

scheinlich noch deutlicher erscheinen, wenn in solchen Untersuchungen nicht die städtischen Nachkommen auch der mancherlei Unterdurchschnittlich-Begabten mitgezählt würden, die mit einem Bevölkerungsstrome von arbeits- und lichtscheuen Menschen dauernd in die Städte geraten. Bei Durchschnittsuntersuchungen drücken die gegenüber der Landbevölkerung stark unterdurchschnittlichen Verstädterten die Durchschnittswerte der Städter, unter denen doch viele stark über dem Durchschnitt der ländlichen Begabung stehen, anscheinend öfters so, daß diese Durchschnittswerte sich von denen der ländlichen Bevölkerung kaum oder gar nicht mehr unterscheiden, so daß der Eindruck etwa gleicher Begabung von Stadt und Land entstehen kann.* Die Frage, in welcher Weise und in welcher Richtung die Verstandesgaben in Stadt und Land angewandt werden, wird später erörtert werden; hier sei nur die Tatsache betont, daß zum Übergewicht des städtischen über den ländlichen Geist die Ansammlung stark überdurchschnittlich begabter Menschen in den Städten sicherlich beiträgt.

Mit allem dem ergibt sich aber, daß die Grenze der beginnenden Verstädterung eines Volkes nicht bei je 50 % ländlicher und städtischer Bevölkerung liegen wird, sondern — wie ich vorschlagen möchte — je nach der seelischen Veranlagung der betr. Bevölkerung etwa bei 30—40 % Städtern.

Hier noch eine Übersicht über das Maß der Verstädterung von der Seite der Berufstätigkeiten aus:

Von der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches waren 1925

erwerbstätig . . . . 51,29 %
davon landwirtschaftlich-erwerbstätig . . . 15,64 %

Von der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten waren 1920

erwerbstätig . . . . 39,37 %
davon landwirtschaftlich-erwerbstätig . . . 10,31 %

* Vgl. Sorokin-Zimmermann, Principles of Rural-Urban Sociology, 1929, S. 259—262, S. 281.

Selbständige ländliche Berufstätige (Bauern, Gutsbesitzer usw.) machten 1925 im Deutschen Reiche nur noch 7,97 % der Bevölkerung aus, in den Vereinigten Staaten noch 8,56 %. Wollte man also die altgermanische Auffassung, daß nur der selbständige Landbesitzer, der Adelsbauer („Adel" von odal „Erbhof"), ein Vollbürger sein kann, auf unseren heutigen Staat anwenden, so könnten nur noch 8 % (aufgerundet) der Deutschen Vollbürger sein und den Anspruch erheben, über den Staat mit zu bestimmen. Das, was man germanische Demokratie, germanische Volksherrschaft, nennen kann — und der Germane war in einem ganz bestimmten Sinne der „geborene Demokrat" — beruhte durchaus auf der Freiheit und Gleichheit der landbesitzenden Freien*, und „Freiheit und Gleichheit", im streng adelsbäuerlichen Sinne gefaßt, stellen kennzeichnend germanische und indogermanische Werte dar.** Für den Staat eines verstädterten germanischen Volkes darf man also gleich die Frage stellen: Sind die Grundsätze der adelsbäuerlichen Freiheit und Gleichheit noch auf einen Staat anwendbar, in dem nur noch 8 % der Bevölkerung landbesitzende Freie sind? —

So würde die Frage der Staatsform lauten, die sich gegenüber einem Volke und einem Staate germanischer Prägung bei Erörterung des Vorganges der Verstädterung ergäbe. Es war von der germanischen Lebens- und Staatsauffassung aus durchaus folgerichtig, wenn z. B. bei der Gründung der Vereinigten Staaten — eines damals erstaunlich germanischen Staatsgebildes, geführt von einem so echt germanischen Edeling wie Washington — im Staate Massachusetts nur 16 % der Bevölkerung, in der Stadt Philadelphia nur 2 % der Bevölkerung, eben jeweils nur die Freisassen, das Wahlrecht besaßen, in den Städten also immer nur Minderheiten der Bevölkerung. „Selbst noch im Jahre 1790 gab es unter der 14000 zählenden männlichen Bevölkerung der Stadt Newyork nur 1303 stimmberechtigte Vollbürger, die Eigentum genug besaßen, um bei der Wahl eines

* Vgl. Frh. v. Schwerin, Freiheit und Gebundenheit im germanischen Staat, 1933, S. 8—10.

** Vgl. Günther, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, 1934, S. 100.

Gouverneurs ihre Stimme abgeben zu dürfen."* Ein landbesitzloser Städter, mag er noch so reich sein, konnte nach germanischem Empfinden nicht Vollbürger sein.

Dementsprechend hatten in den mittelalterlichen deutschen Städten nur Grund- und Hausbesitzer das volle Bürgerrecht. In England fiel das Vorrecht der Landbesitzer erst im Jahre 1832. Damals beseitigte eine Änderung des Wahlrechts die rotten boroughs. Vor 1832 konnten die neu aufgekommenen und sich mit immer zahlreicheren Bevölkerungen füllenden Industriestädte wie Leeds, Bradford, Manchester, Birmingham und Sheffield keine Abgeordneten ins Parlament senden, während nach der Wahlkreiseinteilung bevölkerungsarme kleine Kreise in ländlichen Gebieten Abgeordnete stellten. Man hat diese damals veraltende Wahlkreiseinteilung und das zähe Festhalten an ihr fast immer nur als den Ausfluß der staatlichen Selbstsucht der England beherrschenden Adelsgeschlechter angesehen. Diese Selbstsucht wirkte sich gewiß im ganzen englischen Staatsleben aus; aber man sollte heute auch erkennen, daß in solch einer Wahlkreiseinteilung altüberlieferter germanischer Geist fortlebte, und germanischer wie indogermanischer Geist waren immer verbunden mit „Blut und Boden" und mit dem Mißtrauen gegen alle Gruppen landbesitzloser Menschen, einem um so größeren Mißtrauen, je reicher diese landbesitzlosen städtischen Gruppen waren.

Ein landbesitzloser Städter kann nach ursprünglich-germanischem und indogermanischem Empfinden kein Vollbürger sein. Er kann der germanischen Freiheit nicht teilhaftig sein, weil nur derjenige frei sein kann im germanisch-indogermanischen Sinne, der unabhängig und selbständig mit dem ihm gebührenden und für sein Lebensgefühl notwendigen Abstand von anderen Menschen auf seinem Erbhofe lebt, einen Erbhof be-sitzt. Nur solches Sitzen, Seßhaftsein auf einem Erbhofe, ist Be-sitz im indogermanischen Sinne, ist possessio, d. h. dem Wortstamme nach pot-sessio, „als Herr sitzen". Nur wer so „als Herr sitzt", ist im germanischen Sinne frei, und diese Freien untereinander sind einander im germanischen Sinne gleich: das ist

* Wittke, George Washington und seine Zeit, 1933, S. 24.

der Kern des germanischen Gedankens von „Freiheit und Gleichheit", und diese Freiheit und Gleichheit allein ermöglicht die kennzeichnend germanische Volksherrschaft (Demokratie). Das Wesen der germanischen adelsbäuerlichen Freiheit hat Frh. v. Schwerin anschaulich dargestellt: „Seiner selbst bewußt und sicher, eigenwillig und Herrschens gewohnt tritt uns der Germane aus dem Bericht des antiken Autors, in seinen Sagen und Liedern entgegen; nicht als ein Mann, der in Bindung und Zwang gewachsen und geformt. So auch faßt ihn der römische Künstler. Aus Pergament und Marmor ersteht das Bild der ungebrochenen Freiheit, in jeder Linie des Körpers, in jeder Regung des Geistes ein Abbild eines herrlichen Freiheitsgefühls. Man braucht nicht an den stolzen Gesandtschaftsführer der Trajanssäule zu denken; auch die gefesselten Germanen, über deren Nacken schon das Schwert des Henkers schwebt, sie zwingen den Meißel des Bildhauers, uns vom germanischen Freiheitssinn zu erzählen."* Man begreift, daß zur Verwirklichung germanischer Freiheit und Volksherrschaft nicht nur der freie bäuerliche Besitz im oben bezeichneten Sinne gehörte, sondern auch das Rassenerbe bewußt ausgelesener Geschlechter aus dem Stoffe einer herrentümlichen Menschenrasse, der nordischen Rasse. In sorgsamer Gattenwahl geschlechterlang ausgelesene Erbanlagen und freier ländlicher Besitz bilden zusammen die notwendige Grundlage germanischer Volksherrschaft.

Ein landbesitzloser Städter mag noch so reich sein: nach ursprünglich-indogermanischem Empfinden zählt er nicht zu den Freien und Gleichen und kann nicht Vollbürger sein. Mancher Plebejer in der Stadt Rom mag reicher gewesen sein als der Patrizier Lucius Quinctius Cincinnatus, der sein kleines Ackerlos selbst pflügte und einmal, in bedrohter Lage des Staates, vom selbstbereiteten Mahle auf seinem Acker hinwegberufen wurde zum Amte des Feldherrn-Diktators. Cincinnatus aber gehörte zu den untereinander freien und gleichen Nachkommen indogermanischer Italiker, zu den auf „Blut

* Frh. v. Schwerin, Freiheit und Gebundenheit im germanischen Staat, 1933, S. 15.

und Boden" achtenden Patriziern des latinischen Stammes der Italiker und war der harte Vorkämpfer der Patrizier gegen die Plebejer: ein echter Vertreter indogermanischen Adelsbauerntums und der indogermanischen Auffassung vom Vollbürgertum, das nur den Landsässigen zukam.*

In den Vereinigten Staaten haben erst in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts alle männlichen Erwachsenen das Wahlrecht erhalten. Damals — unter dem Präsidenten Lincoln — wohnten aber noch 80 % der Nordamerikaner auf dem Lande, also noch in Lebensverhältnissen, die Volksherrschaft (Demokratie) im germanischen Sinne, die adelsbäuerliches Denken und Handeln zulassen und fördern.

Ganz anders bei Verstädterung: die städtischen Massen verfallen in der Regel einem Geiste, der dem adelsbäuerlichen Denken geradeswegs zuwiderläuft und der somit jeden Staat germanischer Prägung nach und nach zersetzen muß. „Volksherrschaft" aus städtischem Massengeist — besser „Massenherrschaft" zu nennen — hat immer den Zerfall eines Volkes eingeleitet. In den Vereinigten Staaten gab es im Zeitabschnitt der Staatsgründung neben dem besonnenen und im Grunde ausgesprochen adelstümlich (aristokratisch) denkenden Washington einen unruhig-begeisterten und einseitig-hartnäckigen Vertreter der aufklärerisch-demokratischen Gedankenwelt, Jefferson, den begeisterten Anhänger der Französischen Revolution. Aber im Grunde sah doch auch Jefferson in der Demokratie die Staatsform der Freiheit und Gleichheit aller Freisassen, also doch die germanische Demokratie. Bei all seinem etwas schulmeisterlichen Denken, das ihn gelegentlich von der Erfassung der Wirklichkeiten entfernte, hat doch Jefferson die Gefahr städtischer Massen für den Staat deutlich erkannt — und das besagt viel für die Bedeutung Jeffersons, denn zu seiner Zeit, im damaligen ländlichen Nordamerika, gab es in den noch kleinen Städten und bei einer Gesamtbevölkerung, die erst 5 % Städter umfaßte, eigentlich noch kaum die Möglichkeiten zum Aufkommen städtischer Massen. Dennoch hat Jefferson schon da-

---

* Zum Begriffe „Adelsbauerntum" vgl. Neckel, Altgermanische Kultur, 1925, S. 32/33 und Günther, Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, 1934, S. 26, 32, 111, 232 usw.

mals Worte von solchem vorausschauendem Weitblick geschrieben wie diese:

„Da wir Land in Menge zum Bebauen haben, lasset uns niemals wünschen, einen Bürger zu sehen, der an der Arbeitsbank steht oder die Spindel schwingt ... Die Fabrikarbeit lasset in den Werkstätten Europas verbleiben ... Die Massen (mob) der großen Städte tragen ebensoviel zu einem gesunden Staatswesen (pure government) bei wie Wunden zur Kraft eines Menschenleibes."

Für Jefferson war es eine Gewißheit, daß eine Volksherrschaft (democracy) nur so lange sinnvoll und förderlich sein könne, wie das Volk in seiner weit überwiegenden Mehrheit aus selbständigen Bauern bestehe — und damit ist eben ausgesprochen, daß auch Jeffersons Vorstellung von Volksherrschaft im wesentlichen noch übereinstimmte mit den kennzeichnenden Zügen der germanischen Volksherrschaft, mit der Demokratie der Freisassen. Im Jahre 1890 war in den Vereinigten Staaten alles freie Ackerland vergeben und besiedelt, und mit diesem Jahre ist auch der Beginn des Endes angezeigt für die nordamerikanische „Demokratie des freien Bodens", die für Nordamerikas Geschichte bis gegen 1900 so bezeichnend ist und die dieser Volksherrschaft bis dahin immer noch wesentliche Züge der germanischen Volksherrschaft bewahrt hatte. Seither hat sich in Nordamerika die Demokratie der städtischen Massen beschleunigter durchgesetzt als in manchen anderen Ländern germanischer Sprache, und die Folge wird sein, daß in naher Zukunft auch die nunmehr verstädterten Vereinigten Staaten nur noch zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen haben werden: zwischen der marxistischen oder der angelsächsisch-vaterländischen Diktatur. Es gibt für verstädterte Völker keine anderen staatlichen Möglichkeiten.

Warum sich bei Verstädterung die geschilderten Wandlungen in Zusammensetzung und Gesinnungsrichtung der Völker ergeben, sei nunmehr eingehender erörtert. Es gibt für diese Wandlungen Gründe, die mehr von lebenskundlicher (biologischer) Seite zu erörtern sind, und Gründe, mit denen sich mehr die Gesellschaftswissenschaft (Soziologie) zu befassen hat. Ich möchte zuerst die lebenskundliche Seite betrachten.

Immer hat eine Verstädterung das Aussterben der wertvollen städtischen Familien mit sich gebracht. Das hat wohl zuerst Georg Hansen betont in einem Buche voll wertvoller Einsichten: „Die drei Bevölkerungsstufen"*: in zwei bis drei Geschlechterfolgen sei eine städtische Familie verbraucht, ausgestorben. Hansen und viele andere Untersucher sind bei ihren Forschungen meist so vorgegangen, daß sie das Auftauchen und Verschwinden von Familiennamen in den Städten verfolgt und daraus ihre Schlüsse gezogen haben. Der Einwand ergibt sich, daß das Verschwinden eines Namens nur das Aussterben der männlichen Träger dieses Namens aufzeige, daß die Erbanlagen der Geschlechter aber in Töchtern und Enkelinnen noch fortleben können, die in Familien anderen Namens hinein heiraten und Kinder gebären können. Ferner kann das Erlöschen eines Namens in den Urkunden in einzelnen Fällen durch Abwanderung von Familien bewirkt sein oder durch Versinken von Familien in die nicht „genannte" Schicht einer städtischen Bevölkerung. Durch solche Vorgänge wird aber jeweils nur die Dauer des allgemein beobachteten Aussterbens der städtischen Familien verlängert. Die Töchter geraten in andere städtische Familien, und diese pflegen auch auszusterben, wenn auch nicht so schnell, wie Hansen anzunehmen geneigt war. Auch lassen sich einige städtische Familien durch Jahrhunderte hindurch verfolgen, Familien, die also zugleich verhältnismäßig kinderreich bleiben; nur stellen solche die Ausnahmen der allgemeinen Regel dar. Hansen hat seine Folgerungen zu einem anschaulichen Satze zusammengefaßt: „Wenn heute alle unsere Bauern Neger würden, ohne im übrigen ihre Eigenschaften zu ändern, so würden in wenigen Generationen auch unsere Städte von Negern bevölkert werden." — Das Beispiel der Stadt Regensburg ist hierfür lehrreich: heute ist Regensburg eine katholische Stadt, in der Reformationszeit war Regensburg lutherisch. So wird die Bevölkerung jeder Stadt allmählich so zusammengesetzt werden, wie das Land im näheren und abnehmend im weiteren Abstande um sie her bevölkert ist.

* 1889, 2. Aufl., herausgegeben von H. Kraemer, 1915.

Hansen hat seine Folgerungen gezogen aus den Lebensverhältnissen einer Zeit, die bei sehr mangelhafter Gesundheitlichkeit (Hygiene) der Städte durch hohe Sterbeziffern der städtischen Bevölkerungen, besonders der unteren Schichten dieser Bevölkerungen, gekennzeichnet war.* Heute, wo die Städte und städtischen Wohnhäuser zum Teil gesündere Siedlungen geworden sind als viele Dörfer und Bauernhäuser, wird das Aussterben der städtischen Bevölkerungen hauptsächlich durch die städtische Geburtenverhütung, besonders die der mittleren und oberen Schichten, bewirkt, dazu durch die Kinderlosigkeit als Folge der in den Städten verbreiteteren Geschlechtskrankheiten.** Das Aussterben der Städte dauert fort, die Gründe für dieses Aussterben wechseln. Die Gefahr des Zerfalls der Völker durch das Aussterben höherwertiger verstädterter Familien besteht und wächst weiterhin, wie auch neuere Untersucher betonen müssen.***

Vom Lande her bewegt sich dauernd ein Strom geistig regsamer, aufstrebender, zur Führung hinstrebender Menschen einerseits, ein Strom arbeitsunwilliger und lichtscheuer Menschen andererseits. Daher die größere Schwankungsbreite (Variationsbreite) in leiblichen und seelischen Zügen, Begabungen, Leistungen, Tugenden und Lastern bei der städtischen Bevölkerung, die geringere Schwankungsbreite bei der ländlichen.† Der in die Städte einmündende Strom der Tüch-

* Nach Sorokin-Zimmermann, Principles of Rural-Urban Sociology, 1929, S. 220, haben die größere Gesundheitlichkeit und Zuträglichkeit des Landlebens betont: Hesiodos, Platon, Aristoteles, Xenophon, Vergilius, Varro, Cato, Columella, Plinius, Tacitus, Ibn-Khaldun und nahezu alle anderen großen Denker des alten Hellas und Roms und der mittelalterlichen arabischen und abendländischen Welt.

** Vgl. Spiethoff, Die Geschlechtskrankheiten im Lichte der Bevölkerungspolitik, Erbgesundheits- und Rassenpflege. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Heft 2, 1934.

*** Vgl. z. B. Gini, I fattori demografici dell' evoluzione delle nazioni, 1912. Die Abnahme der Kinderzahl begabter Familien nach Übersiedlung in die Stadt beobachtet schon Galton, English Men of Science, 1874, S. 38/39.

† Vgl. hierzu Sorokin-Zimmermann, Principles of Rural-Urban Sociology, 1929, S. 170, S. 259/60. Die durchschnittliche Begabungsstufe der ländlichen Bevölkerung liegt beträchtlich über der durchschnittlichen Begabungsstufe ungelernter Arbeiter und nähert sich derjenigen gelernter Arbeiter. Die ländliche Bevölkerung stellt in den Vereinigten Staaten etwa so viele geeignete Besucher von höheren Lehranstalten und Hochschulen wie die höheren Schichten der Stadtbevölkerung.

tigeren steigt dort auf in die oberen Stände und vermindert dabei seine Kinderzahl: eine größere Kinderschar hemmt den von diesen Menschen gewünschten Aufstieg. Der in die Städte einmündende Strom der Minderwertigen sinkt dort ab zur Tiefe des städtischen Pöbels, der seine Kinderzahl weniger einschränkt und dessen schwächliche Kinder — deren Absterben früher zur hohen Sterblichkeit der Städte beigetragen hat — heute durch die „soziale Fürsorge“ erhalten werden. Im Deutschen Reiche trägt heute die gesetzliche Unfruchtbarmachung der Erblich-Minderwertigen aller Stände dazu bei, die Vermehrung solcher Erbanlagen durch Fortpflanzung in gewissem Ausmaße einzuschränken.

Die Gefahr, daß die Städte — wie anscheinend seit ihrem Bestehen — höherwertige Erbanlagen verzehren (früher durch die allgemeine hohe Sterblichkeit der ungesunden Städte, heute durch Kinderarmut der Aufstiegseifrigen), während sie andererseits immer dazu neigen, minderwertige Erbanlagen zu züchten — diese Gefahr ist vor allem seit dem 19. Jahrhundert mächtig geworden. Erst im 19. Jahrhundert haben sich für erblich-minderwertig veranlagte Menschen so viele Möglichkeiten ergeben, eine Familie zu gründen, und erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts so viele Möglichkeiten zur Abwehr einer Kindersterblichkeit, die früher dauernd zur Reinigung des Volkes von minderwertigen Erbanlagen beigetragen hat.

Vor nicht langer Zeit noch hat man von den Städten viele Vorteile für das Volksganze erwartet. Noch Bücher* sprach von einer „sozialen Auslese“, welche die Großstädte kennzeichne, einer „Auslese, kraft deren sie das Höchste, was die Nation an geistiger und wirtschaftlicher Energie aufzuweisen hat, in sich vereinigen“. Das Großstadtleben habe „auf dem Gebiete der Technik, der Wissenschaft, der Kunst, der sozialen Wohlfahrtspflege . . . ungeahnte Kräfte der Nation entbunden“. — Hier wird die Siebung der Menschen auf dem Wege zur Großstadt und auf der Bahn in die höheren Stände mit Auslese verwechselt; das Wort „Auslese“ sollte nur gebraucht werden, wo zugleich die Nachkommenzahl der in irgendeiner Weise Ge-

* Entstehung der Volkswirtschaft, 1906, S. 382.

siebten betrachtet wird. Erwägt man die Wirkungen der Verstädterung in solcher Weise, also in bezug auf die Auslese, so entbindet die Großstadt wohl Einzelkräfte, verzehrt aber gleichzeitig die Erbanlagen der Träger solcher Einzelkräfte. Dieses „Entbinden ungeahnter Kräfte" kann aber nur so lange vor sich gehen, wie noch Erblich-Tüchtige vom Lande in die Städte abwandern. Dieses Abschöpfen der Städte von der Erbtüchtigkeit des Landes hat aber einmal ein Ende, und ein solches Ende scheint in den verstädterten Teilen Nordamerikas schon erreicht zu sein. Mc Keen Catell* hat festgestellt, daß in Nordamerika die Verhältniszahl der großen Männer in den großen Städten zwischen 1900 und 1910 erheblich gesunken sei.

Solche die Gefahr des Volkszerfalls vermehrenden Wandlungen in der Auslese der abendländischen Völker haben sich besonders durch die Industrialisierung des Abendlandes ergeben. Industrialisierung bedeutet aber immer eine außerordentliche Steigerung des Verstädterungsvorganges.

Vor der Industrialisierung und Verstädterung gab es in allen heute davon betroffenen Ländern dauernd viele Unverheiratete beiderlei Geschlechts. Heiratsordnungen der Zünfte, Heiratsbewilligungen von Grundherren und Behörden, schränkten die Anzahl der Eheschließungen ein. Im allgemeinen konnte nur heiraten, wer nach Begabung und Lebensführung die Gewähr gab, daß er eine Familie auch ernähren konnte. Zur Ernährung einer Familie bedarf es aber eines Mindesteinkommens, das vor dem 19. Jahrhundert viele nicht erreicht haben, weil eben zur Ausübung einer jeden Tätigkeit im bäuerlich-handwerklichen Zeitalter eine gewisse Klugheit, Fertigkeit und Tüchtigkeit gehörte, eine Meisterschaft, wenn auch im kleinen. Wer nicht die genügende Willenskraft und Begabung, die nötige Gesundheit und Widerstandskraft besaß, blieb Knecht oder Geselle und blieb ledig. Etwaige uneheliche Kinder solcher Ledigen beiderlei Geschlechts gingen bei dem Mangel einer behördlichen Fürsorge, wenn sie nicht überdurchschnittlich gesund und widerstandsfähig waren,

* American Men of Science, 1920, S. 568, angeführt nach Sorokin, Soziologische Theorien, 1931, S. 131.

wahrscheinlich meistens wieder zugrunde: die Säuglingssterblichkeit war bis in die neuere Zeit hinein groß, besonders in den unteren Schichten und unter den unehelichen Kindern.

Nun kam aber in den Städten die Industrie auf, oder um Industriewerke herum bildeten sich Städte aus dörflichen Siedlungen. Die Industrie aber versprach auch denjenigen Erwerb, die vorher wegen Begabungslosigkeit, Willensschwäche oder Kränklichkeit nicht recht verwendbar waren, versprach mindestens Erblich-Minderwertigen Erwerb, die vorher in solcher Zahl nicht verwendbar waren. Die Industrie schuf ja in ihren Fabriken auch solche Beschäftigungen, zu denen weder eine gänzlich gesunde Veranlagung gehört noch irgendwelche geistige Begabung. Sie bot vielen Löhne an, die auf dem Lande im bäuerlich-handwerklichen Zeitalter nicht gezahlt werden konnten, wenigstens nicht für Mindertüchtige und Geistigbeschränkte.

Die beginnende Industrie war geradezu darauf angewiesen, den „Linien des geringsten biologischen Widerstands" nachzugehen, um Menschen für ihre Fabriken zu sammeln: das hat von gewerkschaftlicher Seite K. V. Müller* betont. Auch Herkner** hat ausgeführt, daß ursprünglich die Handarbeiterschaft sich zusammensetzte aus weichenden Erben, nichterbenden Bauernsöhnen, daneben aber aus Menschen, die in die Zünfte nicht aufgenommen worden waren, weil sie den Siebungsbedingungen der Zünfte nicht genügten, ferner aus heranwachsenden Unehelichen und Findelkindern, aus den Vertretern der „unehrlichen" Berufe oder deren Nachwuchs, aus Bettlern, Landstreichern, Insassen von Werk- und Armenhäusern usw. Unter den nicht zunftfähigen Menschen befanden sich damals auch die Nachkommen von Eltern nichtdeutscher Herkunft, für die in der Industrie nunmehr Erwerbsmöglichkeiten entstanden.

Durch Anstellung solcher Menschengruppen hat die Industrie im beginnenden 19. Jahrhundert sich selbst geradezu ein Proletariat gezüchtet — die Nachkommen derjenigen, die vorher nicht imstande gewesen wären, eine Familie zu gründen. Deren Nachkommen bilden das heutige Stadtproletariat, wenn wir hierunter die mit unscharfen

* Arbeiterbewegung und Bevölkerungsfrage, 1927.

** Die Arbeiterfrage, Bd. I, 1921, S. 2.

Grenzen abgetrennte Schicht verstehen, die unterhalb des wertvollen Handarbeitertums gelagert ist. Der wertvolle Kern des Handarbeitertums ist entstanden durch die — vom sich ausbildenden Hochkapitalismus mit Hilfe der sich ausbreitenden Fabriken — bewirkte Untergrabung des früheren Handwerkerstandes: die Söhne von Handwerkern mußten in die Fabrik, weil die handwerklichen Erzeugnisse der Väter gegen die Massenwaren der Industrie nicht mehr aufkamen. Zu diesen Handwerkersöhnen stießen die nichterbenden Bauernsöhne, die in die Städte abwanderten — sie wahrscheinlich doch in geringerer Zahl, als man bisher anzunehmen geneigt war, denn die meisten von ihnen scheinen sich im Inlande oder nach überseeischer Auswanderung doch wieder ländlichen Berufen zugewandt zu haben.*

Mit den städtischen Freiheitslehren des 19. Jahrhunderts — sie haben mit der Gedankenwelt der Französischen Revolution im Jahre 1789 über die wuchshaften (organischen) Anschauungen des bäuerlich-handwerklichen Zeitalters gesiegt — mit diesen Freiheitslehren, die etwas ganz anderes bedeuten als die (S. 5 ff. gekennzeichnete) Freiheit und Gleichheit des adelsbäuerlichen Germanentums, fielen allmählich auch die älteren Gesetze und Anschauungen über Ehebewilligung, Aufenthaltserlaubnis, Ortsansässigkeit und Bürgerrecht. Auch unbekannte und als Bürger unbewährte Zuwanderer erhielten schließlich Wohn- und Bürgerrechte, Gewerbe- und Handelsberechtigungen, vor allem in den Städten.

Welcher Menschenschlag sich dadurch in den Städten ansammelte, mag eine Äußerung Eckermanns zu Goethe andeuten, die sich in „Goethes Gesprächen mit Eckermann" unter dem 12. März 1828 verzeichnet findet: „Auch erinnere ich mich, zur Zeit Napoleons unter der französischen Infanterie ein Bataillon gesehen zu haben, das aus lauter Parisern bestand und welches alles so schmächtige kleine Leute waren, daß man nicht wohl begriff, was man im Kriege mit ihnen wolle ausrichten." Eckermann stellt diesen französischen Großstädtern eine Gruppe von schottischen Bauernsöhnen — offenbar nor-

* Vgl. Wilmanns, Drei Geschlechterfolgen von Bauernfamilien, ein Spiegelbild bevölkerungsdynamischer und sozialanthropologischer Vorgänge, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 28, 1934, S. 129 ff.

discher Rasse — gegenüber, die er in Wellingtons Heeren gesehen habe: „Alle stark, frisch und behende, wie aus der ersten Hand Gottes. Sie trugen alle den Kopf so frei und froh und schritten mit ihren kräftigen, nackten Schenkeln so leicht einher, als gäbe es für sie keine Erbsünde und keine Gebrechen der Väter."

In seinem Buche „Was ich erlebte"*, berichtet der zum deutschen Hochschullehrer gewordene Norweger Henrik Steffens, wie die Bevölkerung der Stadt Halle sich veränderte durch Ausdehnung des Ansiedlungs- und Bürgerrechtes an solche Menschen, die im 18. Jahrhundert vor Einbruch der nichtgermanischen „Freiheit und Gleichheit" noch außerhalb des sich fortpflanzenden deutschen Volkstums und außerhalb der rechtschaffenen deutschen Familien leben mußten: „Halle war schon unter Preußen keine eigentlich wohlhabende Stadt gewesen. Durch die Leichtigkeit, mit welcher man hier, besonders in den Vorstädten, das Bürgerrecht erhielt, wuchs zwar die Zahl der Einwohner, aber keineswegs auf eine vorteilhafte Weise. Vagabunden und loses Gesindel drängte sich hier zusammen. Man ward vom Schauder ergriffen, wenn man die Masse der Menschen in der Vorstadt Neumarkt oder auf dem sogenannten Strohhof die Straßen anfüllen sah."

Waren schon vor Aufkommen der Industrie in den Städten vielen Begabungslosen und vielem Gesindel vermehrte Möglichkeiten zu allerlei Gelderwerb und Bettel, zu mancherlei Schmarotzertum gegeben, die auf dem Lande in diesem Ausmaße nicht gegeben sind, so bot die aufkommende Industrie diesen Menschen jetzt Möglichkeiten zur Familiengründung und zur Unterbringung ihrer Kinder im Erwerbsleben.

Es gab einzelne, die schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Folgen einer ungehemmten Fortpflanzung aller Menschen voraussahen, Folgen, die sie sich um so schrecklicher vorstellten, als mit den neuen Freiheitslehren auch die Freiverkäuflichkeit des Bodens und die Teilbarkeit der Grundstücke bei Erbteilung, le partage forcé, ausgesprochen worden war. Lehren über den Bevölkerungszuwachs und dessen Folgen lagen in der Luft. 1798 war Malthus, An Essay on the Principles of Population, erschienen. In Deutschland ver-

* Bd. II, 1802—1814, herausgegeben von Landsberg, 1913, S. 245.

suchte 1828 Weinhold die Zukunft auszumalen mit seiner Schrift „Über das menschliche Elend, welches durch Mißbrauch der Zeugung herbeigeführt wird". Mit der Familiengründung durch Menschen ohne Vordenklichkeit, mit der „Gewerbefreiheit", der Aufhebung der Zunftschranken, mit der weitgehenden Teilung der Bauerngüter bis zum Entstehen von Kümmerwirtschaften, erhebe sich die Gefahr der Entstehung einer „Bettlerklasse"; die Folge werde ein Aufruhr sein „der unteren Volksschichten gegen jede bestehende Ordnung" und endlich eine unermeßliche Arbeitslosigkeit.*

Die Zünfte hatten unter ihren Gesellen und Lehrlingen gesiebt und nur diejenigen zu Meisterschaft und Familiengründung gefördert, die ihr Gewerbe bestens verstanden und sich durch Fleiß und Geschick etwas Vermögen erspart hatten. So entstand die Auslese der Handwerkerfamilien, deren Fortpflanzung im allgemeinen von den Tüchtigeren des Standes ausging. Die neuen Freiheitslehren verwarfen Siebung und Auslese. Im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen", Nr. 102 vom 18. März 1807, wird noch einmal die Frage einer auslesenden Erbgesundheitspflege (Eugenik) aufgeworfen: „Ist die Veredelung der Menschen durch die Leitung ihrer Fortpflanzung möglich?" Das sich verstädternde und mit Industrie überziehende Deutschland hat sich aber wie die anderen verstädternden europäischen Länder von solchen Fragen der Auslese gänzlich abgewandt und die Fortpflanzung der Menschen der wirren Regellosigkeit überlassen, bis schließlich nach dem — die Gruppen der Besten ausmerzenden — Weltkriege erkannt werden mußte, daß den abendländischen Staaten ihre eigene ungeregelte Volksvermehrung über den Kopf gewachsen war, vor allem aber die Vermehrung der Erblich-Minderwertigen unter den verstädterten Massen.

Brentano** hat für verschiedene sich verstädternde und mit Industrie überziehende Länder Europas nachgewiesen, was wahrscheinlich allgemein gilt, daß im 19. Jahrhundert die fortschreitende Indu-

* Weinhold, Über das menschliche Elend, welches durch Mißbrauch der Zeugung herbeigeführt wird, 1828, S. 44, 45 und 71.

** Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien, Abhandlungen der Historischen Klasse der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften, Bd. 24, 1909, S. 583 ff.

strialisierung zunächst begleitet war von einer steigenden Heiratsziffer, so besonders in den unteren Ständen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann im meist verstädterten England auch bei der Handarbeiterschaft Heirats- und Geburtenziffer zu sinken. Die Handarbeiter der wachsenden Industriestädte des beginnenden 19. Jahrhunderts hatten nicht mehr wie die Gesellen der Zünfte einiges Geld zum Unternehmungsvermögen beizutragen und mußten zur Familiengründung nicht mehr wie die Zunftgesellen eine kleine Vermögenssumme nachweisen. Es gilt aber oder galt mindestens für das 19. Jahrhundert, was Roscher in seiner „Politik", 1908, S. 482, ausspricht: „Je weniger ein Stand zur Gründung des eigenen Herdes Kapital nötig hat, desto rascher pflegt er sich zu vermehren."

Die sich gegen eine ungeregelte Fortpflanzung richtenden Gesetze, die in verschiedenen Fassungen und Anwendungen im ganzen versuchten, die Heiratsbewilligung nur demjenigen zu geben, der die Gewähr dafür bot, eine wachsende Familie ohne behördliche Unterstützung erhalten zu können, Gesetze, die sich in den einzelnen deutschen Ländern noch bis gegen 1870 verfolgen lassen, wurden schließlich aufgehoben — entsprechend den liberalen Freiheitslehren, die mit der germanischen Auffassung von Freiheit und Gleichheit aller Freisassen untereinander nur noch wenig gemein hatten.

Die Folgen der Familiengründung und Fortpflanzung derer, welche die Industrie, den „Linien des geringsten biologischen Widerstands" nachgehend (vgl. S. 14), für ihre Fabriken gewann, d. h. also die Folgen der Familiengründung solcher Menschen, die im bäuerlich-handwerklichen Zeitalter in der Regel ledig geblieben waren, machten sich anscheinend ziemlich bald den Einsichtigeren bemerkbar. Karl Marx hat in seinem Werke „Das Kapital" Belege dafür zusammenzustellen versucht, daß in den industrialisierten Gebieten Englands die Arbeiterbevölkerung von Geschlecht zu Geschlecht kleinwüchsiger werde. 1828 machte ein preußischer General den König von Preußen darauf aufmerksam, daß das rheinische Industriegebiet nicht mehr genug Wehrtaugliche stelle.*

* Mombert, Soziale und wirtschaftspolitische Anschauungen in Deutschland, 1928, S. 34.

Marx und mit ihm der proletarische Sozialismus schreiben unbesehens dieses Kleinerwerden der verelendenden Umwelt zu und schreiben den durchschnittlich höheren Wuchs der oberen Stände — die aber zum größten Teil aus aufgestiegenen Familien ehemals niedrigeren Standes bestehen — unbesehens dem guten Wohnen und Essen oder einem angeblichen Müßiggang zu. Wie wäre da der hohe Wuchs der Crô-Magnon-Rasse der Altsteinzeit zu erklären in ihrer eiszeitlichen und nacheiszeitlichen harten Umwelt? Wie der hohe Wuchs vieler Isländer, die bis ins 19. Jahrhundert hinein einer kümmerlichen Umwelt ausgesetzt waren? Wie der hohe Wuchs der in ärmlicher und drückender Umwelt lebenden Feuerländer?

Das Kleinerwerden der Fabrikbevölkerungen des 19. Jahrhunderts wäre von damaligen Erklärern, wenn ihnen heutige Erkenntnisse der Erblichkeitsforschung, besonders entsprechende Zwillingsuntersuchungen, schon hätten dienen können, hauptsächlich auf zwei Ursachen zurückzuführen gewesen:

1. Siebungs- und Auslesevorgänge: zur Industrie, in die Fabriken, wanderten manche kümmerlichen Menschen ab, die jetzt Familien gründeten, was vorher in diesem Ausmaße nicht möglich gewesen wäre.

2. Die verelendende Umwelt der damaligen Fabriken und Arbeiterviertel, die Kinder- und Frauenarbeit, die uns empörenden Zustände, denen vielerorts zu Beginn des Industriezeitalters die Handarbeiter ausgesetzt wurden. So blieben viele Menschen erscheinungsbildlich (phänotypisch) hinter den ihnen erbbildlich (idiotypisch, genotypisch) gegebenen Möglichkeiten zurück.

Die heutige Zwillingsforschung zeigt aber, daß bei allen solchen Verhältnissen und Vorgängen keinesfalls der Einfluß der Umwelt allein zur Erklärung ausreicht, daß vielmehr in allem dem überwiegend Erbanlage, Siebung und Auslese zu bedenken seien. Frhr. von Verschuer hat zu erweisen versucht, daß sich Umwelteinfluß zur Erbauswirkung verhalte: bei Körpergewicht wie 1:2, bei der Körperhöhe wie 1 : 10,4, beim Brustumfang wie 1 : 2,4, bei der Kopflänge wie 1 : 5,6.* Der Hauptvorgang bei solchen Bevölkerungswand-

* Frhr. v. Verschuer, Das Erb-Umweltproblem beim Menschen, Forschungen und Fortschritte, 9. Jahrgang, Nr. 4, 1933, S. 54/55; vgl. auch Köhn, Ver-

lungen, wie sie oben nach Beispielen aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts erwähnt worden sind, ist die Änderung in der Zusammensetzung der Erbanlagen einer sich verstädternden Bevölkerung, eine Änderung, die um so eingreifender wird, je mehr die Verstädterung durch Industrialisierung gefördert wird. War vor Einsetzen der Industrialisierung die Verstädterung ein Verzehren der städtischen Erbstämme durch die Stadt mit ihrer hohen Sterblichkeit, so also auch ein Verzehren der höherwertigen Erbanlagen, auf die ein Volk angewiesen ist, da die Massen immer an Geist, Erfindungs- und Führergaben der wenigen hochbegabten Geschlechter schmarotzen, so hat die Industrialisierung den Verlauf dieser Vorgänge beschleunigt, dazu aber zur Herbeiziehung und Fortpflanzung von Menschen mit minderwertigen Erbanlagen in verstärktem Ausmaße und beschleunigend beigetragen.

Wie wenig die Besserung der Umweltverhältnisse, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit allen Mitteln der Wissenschaft und des Staates betrieben wurde, gegenüber den beschriebenen Auslesevorgängen bedeutet, dafür einige Hinweise: es kam im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts schließlich dahin, daß die Stadt nicht mehr minder gesundheitlich war als das Land, sondern daß die Städte in solchem Maße gesundheitlich (hygienisch) gepflegt wurden, daß heute das Land auf geringerer gesundheitlicher Stufe steht. Es kam im 19. Jahrhundert ferner dahin, daß in den Städten die Möglichkeiten der Schulung und Ausbildung nahezu jedes Besserbegabten immer zahlreicher und mannigfaltiger wurden; das staatliche Bildungs- und Förderungswesen bildete sich aus, das heute mit einem engen Kamme alle Stände nach Begabten auskämmt, um diese zu fördern.

Gerade hierdurch tragen die Staaten des Abendlandes dauernd dazu bei, besonders die unteren Stände dauernd ihrer Begabten zu berauben. Diese Begabten werden gefördert, steigen so in die „höheren" Stellungen auf und damit in die kinderärmeren Schichten. Ein

---

erbung und Umwelt nach Newmans und Mullers eineiigen Zwillingen in verschiedener Umwelt, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 28, 1934, S. 49 ff.

begabter Tischler, der in seinem Stande hätte Führer, Anreger, Vorbildgeber werden können, wird „entdeckt" und nun einer kunstgewerblichen Schulung zugeführt, die mit einer Prüfung endet und mit einem behördlichen Ausweis zur Anmeldung „höherer" Ansprüche. In vielen Fällen wird so aus einem begabten und tüchtigen Tischler ein halbwegs begabter, von seiner „Bildung" überzeugter, dabei in seinem menschlichen Wesen entwurzelter „Kunstgewerbler", der seinen Ehrgeiz darin sucht, sich vom Handwerker- oder Arbeiterstande seines Vaters abzuheben, eine entsprechend veranlagte Frau nimmt und mit dieser Geburtenverhütung pflegt.

Die Folge solcher behördlich unterstützten Lebensläufe ist eine weitere Verarmung der unteren Stände an solchen Menschen, die innerhalb dieser Stände führen können und deren größere Häufigkeit diesen Ständen entsprechend größeres Ansehen verschaffen würde.

Der Anteil der Handwerkerschaft und Handarbeiterschaft an der Hervorbringung hochbegabter Menschen war von jeher sehr gering *— was man der drückenden Umwelt zuschrieb. Wie sich Erbanlagen schon innerhalb einer Geschlechtsfolge (Generation) gegen ärmliche Umwelt durchsetzen, kann der Lebenslauf eines Faraday zeigen, wie sich Erbanlagen gegen sehr drückende Umwelt durchsetzen, wenn mit der ererbten Begabung sich ererbte Zielbewußtheit und Tüchtigkeit verbinden, zeigen die Lebensläufe z. B. eines Hebbel und noch anschaulicher wohl eines Dietrich Schäfer.** Daß niedriger Stand und drückende Umwelt eine Familie mit überdurchschnittlich tüchtigen Anlagen, wenn sie nur immer wieder erblich-tüchtige Frauen wählt, nicht am Aufstieg hindern können, geht daraus hervor, daß verhältnismäßig häufig große Männer von Großeltern oder Urgroßeltern niedrigen Standes abgestammt sind. Die untersten Stände liefern nach Ostwald „nur verschwindend kleine, unmittelbare Beiträge für die Klasse der großen Forscher. Die mittelbaren Beiträge hingegen in dem Sinne, daß die Groß- oder Ureltern

---

* Vgl. Galton, English Men of Science, 1874, S. 23; de Candolle, Zur Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrten seit zwei Jahrhunderten, übersetzt herausgegeben von Ostwald, 1911, S. 218 ff.

** Dietrich Schäfer, Mein Leben, 1926.

der großen Männer aus solchen Kreisen stammen, sind sehr erheblich.“ *

Im 19. Jahrhundert, als das staatliche Bildungs- und Förderungswesen in den verstädternden Völkern des Abendlandes immer weiter ausgebaut, die Umwelt für alle immer mehr verbessert wurde — in eben diesem Zeitraum sank in den meist-verstädterten und meist-industrialisierten Ländern die Zahl der Hochbegabten, die aus den unteren Ständen aufstiegen. Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts stammten von den großen Männern Englands 7,2 % aus dem Handwerker- und Handarbeiterstande, obschon diese Stände zusammen 84 % der Gesamtbevölkerung ausmachten. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts stellten diese Stände noch 4,2 % der großen Männer.** Nicht trotz der Umweltverbesserung und behördlichen Förderung, sondern gerade wegen dieser Förderungen nimmt die Verarmung der Völker an hochwertigen Erbanlagen zu — bei verstädterten Verhältnissen. Die Heeresleitung des nicht verstädterten kaiserlichen Rußlands hat vor 1914 strengere Anforderungen an Heerestauglichkeit gestellt als die mittel- und westeuropäischen Staaten; dennoch war der Anteil Mindertauglicher und Untauglicher in Rußland geringer als in Deutschland, Frankreich oder England.*** Eben in den Zeiten großen „Fortschritts“ und umfassender Umweltverbesserungen — besonders des städtischen Lebens —, so in den Jahren zwischen 1902 und 1913 wurde im Deutschen Reiche eine Zunahme der Wehruntauglichkeit festgestellt, besonders eine Zunahme von Untauglichen in städtischen Bevölkerungen.† Die Frage Umwelt und Erbanlagen einerseits, ländliche Gebiete und ver-

---

* Ostwald, Große Männer, Bd. I, 1910, S. 328.

** Ellis, A Study of British Genius, 1904, S. 80; Sorokin, Soziologische Theorien, 1931, S. 85.

*** Sorokin, Soziologische Theorien, 1931, S. 93/94 und S. 103.

† Vgl. Classen, Die abnehmende Kriegstüchtigkeit im Deutschen Reich in Stadt und Land von 1902 bis 1907, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. VI, 1909, S. 73ff.; Classen, Rekrutierungsstatistik Deutschlands 1893 bzw. 1902—1910, gleiche Zeitschrift, Bd. VIII, 1911, S. 786ff.; Classen, Rekrutierungsstatistik des Deutschen Reichs 1902—1913 und Friedenspräsenzstärke, gleiche Zeitschrift, Bd. X, 1913, S. 582ff.

städterte andererseits, wird erhellt durch die Tatsache, daß (nach Classen [1909]) zwischen 1902 und 1907 Ostpreußen bei vierzehnstündiger Arbeitszeit und einem durchschnittlichen Jahreslohn von 700 bis 800 Mark mehr Taugliche gestellt hat als Südwestdeutschland bei zehnstündiger Arbeitszeit und Jahreslöhnen von 1200 bis 1500 Mark. „Die Kriegstüchtigkeit verhält sich gerade umgekehrt wie die soziale Lage" (Classen) — wenn man überwiegend ländliche mit verstädterten Gebieten vergleicht.

Durch Verstädterung und deren Auswirkung auf die Auslese entstanden in Nordamerika und Europa im 19. Jahrhundert die Menschenmassen der großen Städte, Massen von Menschen, die dem Landleben gar nicht mehr gewachsen wären. Man weiß, daß viele Deutsche zur harten Erntearbeit nicht mehr fähig sind: einer der Gründe für die frühere Herbeiziehung zahlreicher Wanderarbeiter aus dem minder verstädterten Polen.

Mit dem Aufkommen der Menschenmassen in den Städten beginnt die Einwirkung der Massenseele auf Gesellschaft und Staat, der Massenseele, die ihren ersten geistigen und staatlichen Durchbruch im Jahre 1789 feiern konnte. Immer noch ist die Psychologie des Foules des bedeutenden Franzosen Gustav Le Bon* dasjenige Werk, das am besten in die Lehre von Massenbildung und Massenseele einführt. Ohne unbewußte oder bewußte Berechnung der Massenseele ist heute eine staatlich-geistige Bewegung nicht mehr denkbar. Für einen Staat germanischer Prägung ist es Staatsaufgabe, unter Berechnung aller Gesetze der Massenseele das 1789 hereingebrochene Zeitalter der Massenseele allmählich zu überwinden. Eine Bedingung zu dieser und zu anderen Überwindungen ist aber die Entstädterung der Völker.

Die Verstädterung der Völker germanischer Sprache in Nordamerika und Europa ist im 19. Jahrhundert so rasch vor sich gegangen, daß die meisten Menschen, auch die meisten Staatsmänner und Staatsrechtslehrer, gar nicht bemerkt haben, wie die germanischen Anschauungen von Freiheit und Gleichheit — die gänzlich aus dem

* In deutscher Übersetzung durch Eisler: „Psychologie der Massen", 1908.

Lebensgefühl der adelsbäuerlichen Freisassen des Germanentums stammen — in den sich verstädternden Völkern nach und nach ihren Sinn verloren. Aus der den Lebensgesetzen verbundenen Volksherrschaft der Adelsbauern wurde unversehens die den Lebensgesetzen sich entfremdende und damit Zersetzung und Zerfall bewirkende „Volksherrschaft“ der städtischen Massen und der städtischen Geldleute — die Herrschaft also derjenigen Mächte, die sich von jedem „Besitz“ (pot-sessio) im indogermanischen Sinne abgelöst haben. Die Worte „Freiheit und Gleichheit“ bestanden weiter, wirkten auch noch mit ihrem überliefert-germanischen Klange auf manchen Menschen germanischer Gesinnung; aber ihr Inhalt selbst verstädterte sich unversehens und verstädterte sich endlich so gründlich, daß er die „Freiheit“ städtischer Massen und Geldleute bedeutete und die „Gleichheit“ bedeutete, die der gleichwalzenden proletarischen Verneinung jedes lebenssteigernden Wertes überhaupt entspricht. Aus adelstümlicher (aristokratischer) Freiheit wurde massentümliche (demokratische, ochlokratische) Freiheit.

Staatsmänner und Staatsrechtslehrer des 19. Jahrhunderts meinten, man könne, ja man müsse desto „freiheitlicher“ regieren und verwalten, je städtischer und damit „aufgeklärter“ die Bevölkerungen würden. Das Gegenteil ist richtig: je weniger bäuerlich und adelstümlich ein Volk germanischer Prägung in Lebensweise und Gesinnung wird, desto mehr muß es diktatorisch beherrscht werden. Je massentümlicher ein Volk empfindet, desto weniger ist ihm die germanische Freiheit und Gleichheit angemessen. Der große Gobineau hat dies für Frankreich erkannt — das ursprünglich doch auch ein Staat germanischer Prägung war — und hat dies in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ausgesprochen: „Gegenüber dem französischen Volke liebe ich in allem Ernste die unbeschränkte Staatsgewalt“ (J'aime sincèrement le gouvernement absolu vis-a-vis du peuple français).* Frankreich nähert sich aber dem Ende seiner „Volksherrschaft“ langsamer: zunächst als ein verhältnismäßig geringer verstädtertes Land und sodann auch deshalb, weil — aus rassenseelischen

* Thibaudet, Tocqueville et Gobineau, La Nouvelle Revue Française, 22. Jahrgang, 1934, S. 219.

Gründen — die Völker romanischer Sprache wahrscheinlich mehr städtischen Geist ertragen können, ohne sich zu zersetzen, als die Völker germanischer Sprache. Die nordische Rasse, die in den Völkern germanischer Sprache noch stärker vertreten ist, ist die Rasse der Einzelhöfe (vgl. S. 1/2) und des leiblich-seelischen Abstands zwischen den Menschen, eine Rasse von Freisassen mit sippentümlichem Denken, deren seelische Gesundheit bei Verstädterung viel schneller untergraben wird als die seelische Gesundheit etwa der ostischen (alpinen), westischen (mediterranen) oder ostbaltischen Rasse.

Die adelstümlich, nicht massentümlich begriffene Freiheit und Gleichheit wird vom heutigen deutschen Staate zielbewußt vorbereitet; man braucht nur an Hitlers Worte über Masse und Persönlichkeit und an Darré* zu erinnern; durchzuführen wird germanische Freiheit und Gleichheit erst sein in einem möglichst weithin entstädterten Volke, in einem Volke, in dem wenigstens die Denkweise weithin entstädtert ist, und in einem Volke, in dem zugleich der Bauernstand durch Erbgesundheitspflege durch eine Reihe von Geschlechtern hindurch wieder zum ersten Stande, auch in seinen Erbanlagen, geworden ist.

Die Massen der Landbesitzlosen und die Massen derjenigen, deren Lebensgefühl verstädtert ist, ob sie nun arm oder reich seien, bedeuten eine Gefahr für jeden Staat germanischer Prägung — für jeden Staat germanischer Prägung, denn für Völker romanischer Sprache wie Italiener und Franzosen liegen, wie oben ausgesprochen, die Dinge etwas anders.

Verstädterung ist, biologisch betrachtet, so gefährlich, weil sie zugleich die Familien mit höherwertigen Erbanlagen verzehrt und die Familien mit minderwertigen Erbanlagen sich vermehren läßt. Sie ist, soziologisch betrachtet, eine Gefahr, weil auch die Menschen mit den besten Erbanlagen in den Städten der Gefahr einer Entwurzelung ausgesetzt sind: einer Entwurzelung, deren Wesen darin besteht, daß der menschliche Geist sich von den Lebensgrundlagen der Gattung Mensch entfernt, daß der Mensch den-

* Neuadel aus Blut und Boden, 2. Aufl. 1934.

jenigen Lebensmächten zuwider lebt, die ihn zum Menschen gemacht haben und die einzelne Menschenrassen zu besonderer erblicher Tüchtigkeit gesteigert haben.

Hiermit ist die Frage nach den Lebensgrundlagen der Gattung Mensch ausgesprochen, deren Erörterung folgende Erwägungen dienen sollen:

Der Mensch besitzt einen „Geist", eine „Vernunft", mit der er Gesittungsgüter schafft und ansammelt und sie Nachkommen übermittelt, seine „Kultur". Das Tier besitzt diesen Geist nicht: es kann seinen Nachkommen nicht mehr übermitteln als — auf dem Wege der Vererbung — seine Erbanlagen. Gesittungsgüter, die gesammelt werden, die sich von Geschlecht zu Geschlecht häufen, gibt es hier nicht. Jedes junge Tier muß gleichsam wieder von vorn beginnen.

Der Mensch ist nicht nur wie das Tier auf Anpassung an seine Umwelt gezüchtet, sondern auf vorausdenkende und zweckmäßig handelnde Überwindung seiner Umwelt. Er ist nicht wie das Tier nur auf Auseinandersetzung mit der Umwelt durch Instinkte gezüchtet, durch Instinkte, die durch Auslesevorgänge im Laufe langer Erdzeitalter „erworben" und erblich befestigt worden sind, sondern auf eine Auseinandersetzung mit der Umwelt durch vernünftige Ansammlung und Übermittlung gefundener Verfahren zur Umweltüberwindung. Hiermit ist gesagt, daß sich der Mensch viel mehr als das Tier von seiner Umwelt, von der Natur, abheben kann. Hiermit ist aber auch die Gefahr gegeben, daß er sich selbst „entwurzeln" kann, eine Gefahr, die Rousseau in seiner Weise zu beschreiben und zu ergründen versucht hat, deren eigentliches Wesen aber erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, eigentlich erst seit gestern erkannt worden ist.

Die Entwicklung des menschlichen Großhirns von einem vormenschlichen Großhirn, möglich geworden durch den aufrechten Gang eines vormenschlichen Wesens, hat beim Menschen eine Züchtung auf Geist ermöglicht, wie man diesen Auslesevorgang kurz und etwas plump bezeichnen könnte. Ob man den Versuch zur Züchtung eines den Geist pflegenden Lebewesens als glücklich oder als geglückt ansehen soll, ist eine andere Frage. Von der jüdisch-christlichen Glaubenslehre

wird diese Frage als gelöst angesehen: der Mensch als Herr und Krone der Schöpfung. Indogermanische Auffassung kommt der naturwissenschaftlichen Betrachtung wohl mehr, wenn sie Kalok'agathia oder humanitas als Zielsetzungen auffaßt: die Besonderheit des Züchtungsvorganges, dessen Ergebnis der Mensch ist, erlaubt hier dem Menschen den Anspruch, durch seine Lebensführung für sich selbst und durch seine Gattenwahl für sein Geschlecht etwas von der Vollmenschlichkeit (humanitas) zu verwirklichen, die für indogermanische Auffassung den Sinn des Menschheitsdaseins ausmacht.*

Naturwissenschaftlich betrachtet, liegt die Frage der Menschwerdung als eines Vervollkommnungs-vorganges viel schwieriger, wie schon daraus hervorgehen mag, daß Geoffroy Saint Hilaire im Ernste und Karl Ernst v. Baer im Scherze die Auffassung erwogen haben, die größere Vollkommenheit im Bereiche der Lebewesen gebühre nicht den Säugern, sondern den Vögeln. Somit wäre hier der ganze Fragenkreis der Vervollkommnung und Vollkommenheit zu behandeln; es soll aber hier nur auf Franz** und auf Plate*** verwiesen werden.

Was die Gattung Mensch betrifft, so kann ich die Dinge nicht so befriedigt und zuversichtlich ansehen, wie Franz in der angegebenen Schrift. Es läßt sich nämlich gegenüber dem Grundsätzlich-Neuen, das die Entwicklung des Geistes beim Menschen bedeutet, auch einiges anführen für den Ausspruch Mephistos über das Wesen des Menschen im ersten Teile des Goetheschen „Faust“:

„Ein wenig besser würd' er leben,
hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
er nennt's Vernunft und braucht's allein,
nur tierischer als jedes Tier zu sein.“

Es ist eine Übertreibung Mephistos, zu behaupten, der Mensch brauche seine Vernunft allein in solcher Weise; daß der Mensch

* Vgl. Günther, Frömmigkeit nordischer Artung, 1934, S. 41.

** Die Vervollkommnung in der lebenden Natur, 1920; Franz, Zur Kennzeichnung der allgemeinen Entwicklungsrichtungen des Organismenreichs, Zeitschrift für induktive Abstammungs- und Entwicklungslehre, Bd. 36, 1925, S. 33ff. Franz, Systematik und Phylogenie der Wirbeltiere, Handbuch der vergleichenden Anatomie, Bd. I, 1931, S. 185ff., besonders S. 203ff.

*** Über Vervollkommnung, Anpassung und die Unterscheidung von niederen und höheren Tieren, Zoologische Jahrbücher, Bd. 45, 1928, S. 745ff.

sie auch in solcher Weise gebraucht, bedarf im Zeitalter der Abkehr von den Werten der Vollmenschlichkeit und im Zeitalter des Bolschewismus keines eingehenden Nachweises. Man kann jedenfalls die Entwicklung von einem Vormenschen zum Menschen, der als ganze Gattung beschönigend Homo sapiens genannt wird, als einen Versuch ansehen, der vielleicht besser unterblieben wäre. Dieser trübseligen Auffassung könnte man besonders dann verfallen, wenn man die Entwicklung des Abendlandes seit 1789, vor allem seit Mitte des 19. Jahrhunderts abschätzt: ein technischer Fortschritt in stürmischer Entwicklung, möglich gemacht durch die vom Geiste des Menschen bewirkte Übermittlung von Gesittungsgütern und Verfahren; doch auf der anderen Seite eine spürbare Mehrung minderwertiger Erbanlagen, die sich auch äußert in einer entsetzlichen Verpöbelung der Gesinnungen.

Wohin sind wir durch den Geist und durch die Fähigkeit, Gesittungsgüter zu häufen, schließlich geraten? — Es gab einmal ein homerisches Hellenentum und ein taciteisches Germanentum.

Gerade der Geist nämlich erlaubt dem Menschen mit seiner technischen Entwicklung seiner eigentlichen Züchtung vorauszueilen, erlaubt ihm, auf der Seite der technischen Verfahren und der Anhäufung von Bildungsgütern Fortschritte zu machen, während er gleichzeitig auf der Seite der erblichen Beschaffenheit Rückschritte macht. Wie oft ist sogar eben ein technischer Fortschritt geradezu das Mittel geworden zur Erhaltung und Mehrung minderwertiger Erbanlagen, das Mittel, die „natürliche" Ausmerze minderwertiger, ja „untermenschlicher" Erbanlagen zu hemmen!

Es müßte ja jedem neuen technischen Fortschritt und jeder neuen Bildungserrungenschaft eine Steigerung in der erblichen Durchschnittsbeschaffenheit der „fortschreitenden" Bevölkerungen entsprechen, in der Zuchthöhe der Menschen, wenn Geist nicht gefährlich, nicht schädlich werden soll. Seelisch sind ja die meisten Menschen ihren technischen Fortschritten gar nicht mehr gewachsen, und seelisch sind die Massen der großen Städte gar nicht mehr befähigt, die um sie her angehäuften, ihnen dargebotenen Bildungsgüter überhaupt aufzunehmen. Auf der Seite der Erbanlagen sind die Massen der abend-

ländischen Völker weit hinter dem zurückgeblieben, was auf der Seite der Gesittungsgüter aufgehäuft worden ist. So wird von diesen Massen, die sich aus Menschen aller Stände zusammensetzen, die Kultur auch in zunehmendem Maße als eine Bürde empfunden — wie das Rousseau schon angedeutet hat und wie heute Stoddard, The Revolt against Civilization. The Menace of the Underman, 1924, betont.*

Die gewonnenen Gesittungsgüter, als „Kultur" zusammengefaßt, üben einen zunehmenden Druck auf die Völker aus. Die Massen erfahren Kultur als eine Last, die sie schließlich abwerfen möchten, weil sie ihr nicht mehr gewachsen sind. So wird die proletarische Verpöbelung als eine Erleichterung empfunden. Das hat sich in der Französischen Revolution gezeigt, obschon die Denker und Staatsrechtslehrer, deren Gedanken diese Revolution vorbereitet haben, nach Steigerung der menschlichen Gesittungshöhe getrachtet hatten. 1789 hat der Geist der „Masse" gesiegt, die Gesittung als Bürde empfindet, und es wird noch lange dauern, bis dieser Geist von einem Geiste anderer Art zurückgedrängt werden kann. Von den zahlreichen Menschen aus, die in den abendländischen Völkern ihren Erbanlagen nach vor der angehäuften Menge von Gesittungsgütern erschrecken und sich davon beeinträchtigt fühlen, erhebt sich Welle auf Welle eines Hasses gegen jegliche Bildung, der sich als Haß gegen alle Gebildeten oder alle, die gebildet scheinen, auswirkt. Dieser Haß gegen jegliche Bildung, der von unten her sich erhebt, ist etwas ganz anderes als die Abweisung des Geistes der „Intellektuellen" von oben her, d. h. der entwurzelten Großstädter vom Schlage des „Befleckten Begabten", der später zu erwähnen sein wird. Es zeigt die Macht solcher Jahrhunderte beherrschenden Strömungen an, wenn auch im nationalsozialistischen Deutschland hergebrachter Haß gegen die Gebildeten, „die Großkopfeten", wie es hieß, trotz der adelstümlichen (aristokratischen) Zielsetzungen, die auch Hitler, Mein Kampf, ausspricht, sich immer von neuem wieder und gegen den Willen der Staatsführung in scheinbar nationalsozialistische Hüllen einzukleiden versucht.

* Deutsche Übersetzung: „Der Kulturumsturz. Die Drohung des Untermenschen", 1925.

Es wird noch lange dauern, bis einige hierzu besonders berufene Völker des Abendlandes die Folgen jenes Durchbruchs der Verstädterung und der verstädterten Massen überwunden haben werden, den das Jahr 1789 gebracht hat. Unentbehrliche Mittel zur Überwindung sind die Entstädterung der Völker und die Begründung des „Neuadels aus Blut und Boden" (Darré).

Die Übertragbarkeit der Gesittungsgüter — eben das, was dem Tiere nicht möglich ist — erlaubt es innerhalb der Gattung Mensch auch, daß solche Gesittungsgüter auf Menschengruppen übertragen werden, die aus sich heraus gar nicht befähigt gewesen wären, solche Güter zu erfinden. Beispiele hierfür sind der im Kraftwagen fahrende Neger oder der Rundfunk hörende Indianer oder auch die Möglichkeit, daß heute Neger in Stockholm wohnen, wo sie früher ausgemerzt worden wären — eine Möglichkeit, die heute dadurch gegeben ist, daß der Mensch, oder wenigstens bestimmte begabtere Menschengruppen, sich eine künstliche Umwelt schaffen können, die Möglichkeit, sich von den Lebensgrundlagen, in deren besonderen Ausleseverhältnissen ihre besondere Artung gezüchtet worden war, durch ihren Geist zu entfernen.

An den „Fortschritten" nehmen ja immer auch diejenigen als Schmarotzer teil, die zur Schaffung solcher Fortschritte nicht die Erbanlagen besitzen. Die Übertragbarkeit der Gesittungsgüter hat gerade innerhalb der höchstbegabten Gruppen der Menschheit auch diese Schwankungsbreite ermöglicht von einer Begabungslosigkeit und Untüchtigkeit, die innerhalb sogenannter „wilder" Volksstämme immer wieder ausgemerzt würde, bis zur Höhe der Überragend-Begabten. Lapouge hat einmal im Bereich der abendländischen Völker unterschieden: Die Schöpferischen (initiateurs), einige Hundert; die Hochbegabten (intelligents ingénieux), einige Hunderttausend; die Begabten verschiedenen Grades, die Millionen der großen Menschenmasse; die zu jeder Bildung und Erziehung Untauglichen (incapables de culture et d'éducation), einige Millionen.* Die Übertragbarkeit der Gesittungsgüter ermöglicht es, daß im Abendlande Millionen als

* Lapouge, De l'Inégalité parmi les Hommes, Revue d'Anthropologie, Bd. 17, 1888, S. 12 ff.

Schmarotzer des Geistes der wenigen Schöpferischen und Hochbegabten leben.

Eine solche Betrachtungsweise ist begreiflicherweise einseitig und daher ungenügend. Heute aber, nachdem das 19. Jahrhundert die Masse betont hat und im Führenden nur einen Sammler und Verwerter von Antrieben aus der Masse erblickt hat, gilt es, die lebensgesetzliche (biologische) Betrachtungsweise gelegentlich einseitig zu betonen. Von Adolf Hitler sind wir mehrfach, so auch wieder durch die Rede zu Lippe vom 14. Januar 1934 auf die Bedeutung von „Persönlichkeit" gegenüber „Masse" hingewiesen worden: alles Große, was geschaffen worden sei, entstamme dem „Wert der Persönlichkeit"; dieser Wert sei durch ein „parlamentarisch-demokratisches System" verleugnet worden zugunsten eines „unbrauchbaren Begriffs der Masse". Eine neue Volkwerdung werde sich diesem Vorgang entgegensetzen.

Durch die Übertragbarkeit von Gesittungsgütern sind heute Möglichkeiten einer neuen Barbarei entstanden, der Barbarei der zivilisierten Massen großer Städte, zu denen alle verstädterten Stände ihren Anteil beitragen: die erbliche Leistungshöhe dieser Menschengruppen ist weit zurückgeblieben hinter der Höhe angesammelter Verfahren und Bildungsgüter. In der Tierwelt sind solche peinlichen Anblicke nicht möglich wie die von Großschiebern, die ihre Leibesfülle im Flugzeug befördern lassen, das sie nie hätten erfinden können noch steuern können. In der Tierwelt gibt es keine solchen Anblicke wie den elektrische Höhensonne badenden Spießbürger, der von Wesen und Gesetzen der Elektrizität nichts, von der Erscheinung der Elektrizität nur die monatlichen Abrechnungen über Stromverbrauch versteht — er, der Schmarotzer am Geiste vieler Forscher und Erfinder.

Solche Peinlichkeiten bleiben der Tierwelt erspart. Das Tier hat immer etwas Ganzes, Vollkommenes, der Mensch aber wegen seines Geistes (oder Ungeistes) so oft etwas Fragwürdiges. Bei solcher Betrachtung darf allerdings nicht übersehen werden, daß nur der menschliche Geist — wenigstens in Minderheiten der verschiedenen Menschengruppen — so etwas wie „Vollkommenheit" überhaupt in die Dinge hineinzudenken, die Dinge solchen Betrachtungsweisen überhaupt zu unterwerfen vermag. Wie schwierig es ist, die Vorstellung „Voll-

kommenheit“ nur schon gegenüber der Tierwelt richtig zu fassen, können ja die erwähnten Arbeiten von Franz und Plate anzeigen (vgl. S. 27).

Damit die Peinlichkeit der oben geschilderten Anblicke innerhalb der Gattung Mensch verschwände, müßte jedem Fortschritt der technischen Verfahren und jedem neuen Bildungsgute ein Fortschritt entsprechen in der Züchtung des Menschen, so daß die Völker bis hinab in ihre mindestbegabten Familien erblich dazu befähigt würden, nicht nur vom Geiste anderer mit zu schmarotzen, sondern selbst im gesunden Leibe so viel Geist zu entfalten, daß sie dem Gewicht der Welterscheinung seelisch gewachsen wären. Jedem Fortschritt äußerlicher Verfahren müßte ein Fortschritt in der seelischen Beherrschung der gesamten Umwelt entsprechen — ein Fortschritt, der aber für ein Volk auf die Dauer nur möglich ist durch Auslese im Laufe der Geschlechter, nicht durch Erziehung und Bildung: denn auch Erziehung und Bildung bedeuten eben Sammlung von Verfahren und nicht Hebung von Anlagen. Daß die Durchschnittsbegabung der abendländischen Völker stark zunehmen müsse, wenn deren Gesittungshöhe nur erhalten, geschweige gesteigert werden soll, hat Galton schon betont.*

Die Kraft der seelischen Durchdringung der Umwelt, die erst das hervorbringt, was den Römern in der Zeit der Adelsrepublik humanitas (Voll-Menschlichkeit, menschliche Ganzheit) hieß, hat ganz gewiß nicht zugenommen seit jenem Spitama, zubenannt Zarathuschtra (nach Hertel um 550 v. Chr., nach anderen um einige Jahrhunderte früher) oder seit einem Platon (427—347). Staatsmännisches Denken hat sicherlich nicht zugenommen seit den großen Pharaonen- oder Perserkönigen, seit den Zeiten der römischen Adelsrepublik oder seit Philippos von Makedonien. Und so auf allen Gebieten: Häufung der Verfahren, nicht Steigerung der geistigen Kraft. Die Kraft der seelischen Durchdringung der Umwelt zur Vollmenschlichkeit hat im 19. Jahrhundert im Abendlande sicherlich abgenommen: begreiflicherweise, wenn man die Ausleseverhältnisse nach Ende des bäuerlich-handwerklichen Zeitalters bedenkt.

* Galton, Genie und Vererbung, deutsch von Neurath und Schapire-Neurath, 1910, S. 366/67.

Die Züchtung des Menschen kann also zurückbleiben hinter der Anhäufung menschlicher Gesittungsgüter. Damit ist gesagt, daß die Mehrzahl der gepriesenen „Fortschritte" nichts sind als Scheinfortschritte. Scheinfortschritte bewirken aber oft geradezu Züchtungsrückschritte. Scheinfortschritte sind aber besonders häufig innerhalb städtischer Umwelten und werden in den Städten als Scheinfortschritte am spätesten erkannt.

Das Tier hat sich nicht auf Geist verlegt und muß daher immer wieder von sich aus alles das neu erwerben, was es zur Auseinandersetzung mit seiner Umwelt braucht. Jedes junge Tier wird also darauf geprüft, ob es ein guter Vertreter seiner Art ist; das muß es von sich aus erweisen. Die Erwerbung aller Mittel zur Auseinandersetzung mit der Umwelt geschieht beim Tiere, wenigstens bei manchen Arten, auch durch einige Erziehung der Eltern, in der Hauptsache aber durch sich entfaltende Erbanlagen, die zusammenwirkend „Anpassung" ergeben. Es wird also kaum etwas von Vorfahren auf Nachkommen übermittelt außerhalb der Keimbahn; es gibt keine anhäufbaren Gesittungsgüter.

Beim Menschen hingegen kann die Züchtung auf Geist dahin führen, daß schließlich seelisch zersetzte und leiblich herabgezüchtete Menschheitsvertreter zum Monde fliegen, wo trotz Weltraumkälte ein „Hotel mit fließendem warmem und kaltem Wasser" errichtet worden sein wird. Nur der Flugzeugführer braucht noch in einiger Hinsicht besser geartet zu sein; er kann aber daneben ein Rohling sein. Im gleichen Zeitabschnitt werden die Tiere, die der Verwertungs- und Erwerbstrieb des Menschen dann noch leben lassen wird, die Idee ihrer Art immer noch besser ausdrücken als die Menschen im Mondflugzeug die Idee der Gattung Mensch, der humanitas. Wir sind im Abendlande heute schon so weit, daß unsere Pferde die Pferdheit, unsere Hunde die Hundheit besser darstellen als wir selber die Menschheit. Wie viele Menschen in den Völkern des Abendlandes vermögen die „Würde der Menschheit", die im Zeitalter Kants und Schillers oft berufen wurde, auch nur leiblich darzustellen, geschweige geistig von einer solchen Würde zu überzeugen? —

Das Tier muß im Natürlich-Angemessenen verbleiben. Es kommt

als Art nie aus diesem Anpassungszustand heraus, weil Abweichungen vom Zustande bester Anpassung für die Träger solcher Abweichungen meistens das Aussterben bedeuten. Der Mensch hingegen kann sich vermöge seines Geistes vom Natürlich-Angemessenen weit entfernen.

Die Gefahr, sich durch Geist zu zersetzen, ist besonders in den Städten drohend; sie ist die größte unter den Gefahren der Verstädterung, denn sie bewirkt eben durch Zersetzung schließlich auch das Aussterben derjenigen Familien, die sonst vielleicht städtischer Lebensweise auf längere Dauer gewachsen wären. In der Stadt ist das bekannte Hasten von Fortschritt zu Fortschritt möglich, ohne daß dabei geprüft wird, ja oft ohne daß dabei geprüft werden kann, ob solcher Fortschritt für Volk und Staat im ganzen förderlich sei oder was solcher Fortschritt für die Auslese bedeute.

Auf dem Lande kann sich der Geist gar nicht und niemals so weit von den Lebensgrundlagen der Gattung Mensch entfernen, vom Natürlich-Angemessenen und Zuträglichen. Für den Menschen als Gattung ist das Natürlich-Angemessene aber das ländliche Leben — denn wir sind Züchtungsergebnisse ländlicher Jahrtausende; die Stadt als Züchtungsumwelt hat auf die meisten Gruppen von Abendländern noch kaum eingewirkt, wie auch daraus hervorgeht, daß die verstädterten Geschlechter dauernd zugrunde gehen. Es gibt bei uns noch kaum Geschlechter, die so ausgelesen wären, daß sie stadtfähig geworden sind. Auf städtische Umwelt gezüchtet ist nur ein Teil der abendländischen Judenfamilien. (Daß diese Züchtung anziehende seelische Züge gehäuft hätte, wird derjenige nicht behaupten, der die gleichen außereuropäischen Rassenbestandteile, die im Judentum vertreten sind, innerhalb anderer morgenländischer Völker in nichtstädtischer Auslese und Prägung betrachtet.)

Obschon es im Abendlande schon seit der Römerzeit Städte gibt, in Deutschland schon seit etwa 1000 Jahren von Deutschen angelegte Städte, ist die Züchtung des Menschen im Abendlande diesem „Fortschritt" noch nicht nachgefolgt, was nicht verwunderlich ist für denjenigen, der Wesen und Vorgänge der Auslese bei Lebewesen mit langsamer Geschlechterfolge richtig bedacht hat, und nicht verwunder-

lich ist für denjenigen, der sich daran erinnert, daß die Deutschen um 1800 noch ganz überwiegend bäuerlich waren.

Den Gedanken, daß die Menschen noch nicht an eine städtische Umwelt gewöhnt seien, weil Städte „eine verhältnismäßig junge Erscheinung in der Geschichte der Menschheit" seien, und daß besonders die „moderne Industriestadt" dem Menschen nicht angemessen sei, finde ich auch bei Sorokin* ausgesprochen; aber dieser Gedanke ist bei Sorokin noch ganz in unhaltbarer lamarckistischer Weise gefaßt. Sorokin stellt sich anscheinend vor, die Einzelmenschen könnten sich durch Erwerbung städtischer Instinkte allmählich an die Stadt anpassen. Ich möchte aber den Gedanken darwinistisch fassen. Es gibt natürlich Möglichkeiten einer gewissen Anpassung des Einzelmenschen an das Stadtleben; aber von solchen Anpassungen, die der einzelne für sich erworben hat, wird nichts vererbt. Vererbt werden könnte nur die Anlage zu gewissen Anpassungen an städtische Umwelten, die Anlage zu einem gewissen Ausmaß an Stadtfähigkeit. Daß dieses Ausmaß an sich gering ist, haben schon Männer wie der Franzose Le Play (1806—1892) und der Deutsche W. H. Riehl (1823—1897) gesehen. Die dauernde Anpassung einer Menschengruppe an die Stadt könnte nur auf dem Wege der Auslese vor sich gehen, d. h. durch überdurchschnittliche Kinderzahl derjenigen Menschen, die ihren Anlagen nach am meisten stadtfähig sind. Da nun aber gerade die Gruppe derjenigen Menschen, die sich mit ihren Instinkten am besten an städtische Umwelten anzupassen vermögen, zugleich in der Regel auch diejenigen mit dem geringsten Fortpflanzungswillen ist — bei sonst vielleicht gereizterem Geschlechtsleben —, so geht auch hieraus wieder hervor, wie gering die Möglichkeiten zur Herauszüchtung durchaus stadtfähiger Geschlechter sind.

Das Land mit seinem bäuerlichen oder ländlich-handwerklichen Leben ist daher immer noch diejenige Umwelt, die der erblichen Veranlagung der meisten Menschen am angemessensten ist — so viele verstädterte Einzelmenschen mit städtisch-abgewandelten Instinkten sich auch auf dem Lande nicht zu-

* Soziologie der Revolution, 1928, S. 336. Vgl. auch Sorokin-Zimmermann, Principles of Rural-Urban Sociology, 1929, S. 204.

rechtfinden mögen. Als Erbträger sind auch diese Städter der Stadtumwelt nicht angepaßt, wie eben das Aussterben städtischer Geschlechter beweist.

Auf dem Lande kann sich der Geist vom Natürlich-Angemessenen, von dem den Erbanlagen Zuträglichen, nicht weit entfernen. Daraus folgen nicht nur lebenskundliche (biologische) Einsichten, sondern auch Einsichten für die Gesellschaftswissenschaft (Soziologie) und die Staatsführung. Jeder Vorschlag nämlich zu einem „Fortschritt" in den technischen Verfahren und im Gesittungsausbau läßt sich auf dem Lande von verhältnismäßig vielen Menschen und in verhältnismäßig kurzer Zeit auf seine Zuträglichkeit prüfen. Auf dem Lande läßt sich verhältnismäßig schnell erkennen, ob etwas Neues zum Gedeihen des Ganzen beiträgt oder nicht. „Gedeihen" bedeutet aber auf dem Lande nicht allein etwas, das sich in Geldwerten ausdrücken läßt, sondern, wo das ländliche Empfinden noch nicht städtisch zersetzt ist, bedeutet „Gedeihen" noch einen eigentlichen Wachstumswert: die Zunahme an Wachstum und Ansehen von Ackerland, Weide, Haustieren, Familie und Gehöft. Überspanntheiten und Entwurzelungen des menschlichen Geistes werden von vielen ländlichen Menschen als solche erkannt; alles wird wenigstens von den Besten und Angesehensten geprüft oder kann geprüft werden an den Wachstumswerten von Bauernhof und Familie, Haus und Stall, Feld und Wald. Auch erhält auf dem Lande in der Regel mehr Ansehen und damit Geltung als Vorschlagender und Entscheidender, wer sich bei solcher Prüfung des Neuen an den alten Wachstumswerten bewährt hat. Solche Menschen, Männer und Frauen, gelten ländlichen Gemeinden in der Regel als die „Besten", während städtische Massen dazu neigen, als „Beste" diejenigen anzusehen und denen zu folgen, die bei geschickter Einfühlung in die Massenseele ihre Beredsamkeit üben. Das Land wertet somit die Menschen viel eher nach germanisch-adelstümlichen (aristokratischen) Maßstäben, deren Handhabung den meisten Städtern nicht mehr möglich ist.

Jeglicher Geist muß sich auf dem Lande niederschlagen lassen auf Umweltbereiche, die von der Mehrheit oder doch von einer führenden Minderheit der Gemeindeangehörigen noch hinreichend überblickt

werden können; jeglicher Geist muß sich messen lassen am Gedeihen dieser Umwelt. Auf solche Weise wird in der Regel und meistens in ruhigeren Zeitläufen jeglicher Ungeist bald erkannt, der Unsinn als Unsinn erwiesen. „Ungeist" soll hier, entsprechend den Grundanschauungen dieser Schrift, bedeuten: Geist, der sich nicht in einer Steigerung des menschlichen Lebens und alles Lebens um den Menschen her zur „Großen Gesundheit" (Nietzsche) auswirken kann.

Massengeist kann sich auf dem Lande nur für ein paar Stunden oder in erregten Zeiten für ein paar Tage bilden und halten, nicht für Wochen und Monate, weil schon die Siedlungs- und Arbeitsweise eine Verhordung der Menschen ausschließt, das Bandenmäßige ausschließt, das aus Massengeist folgt. Mag Massengeist auch für Völker romanischer Sprache nicht das Übel bedeuten wie für germanische Völker — der italienische Faschismus erinnert sich eher an die durch Julius Cäsar eingeleitete Zeit des römischen Kaisertums mit seinem verstädterten Lebensgefühl und seinen Massen als an die Zeit der noch indogermanisch-adelsbäuerlich geprägten altrömischen Republik —; ein Übel bleibt Massengeist für alle abendländischen Völker für jeden, der mit einem Le Bon, Psychologie des Foules, sein Wesen und seine Gesetze erkannt hat, und besonders für jeden, der den Massengeist in seiner „amerikanistischen" Ausprägung verfolgt, in der er heute in zunehmendem Maße Nordamerika und Europa heimsucht.

Massengeist hält sich im ländlichen Leben nicht lange, weil im rein ländlichen Leben die Aufwühler fehlen, die aus einer Anzahl harmloser und rechtlich-gesinnter Menschen eine „Masse" (im seelenkundlichen Sinne) bilden, oder solche Aufwühler können sich im ländlichen Leben nicht halten, weil ihr Geist sich nicht in ein Gedeihen des Ganzen niederschlagen läßt. Auf dem Lande ist alles mehr auf Überzeugung aufgebaut als auf Überredung. „Die bäuerliche Bevölkerung ist viel weniger gesprächig und ist nicht gezwungen, dauernd auf öffentliche Reden rückzuwirken; sie strengt sich nachweislich nur selten an, über Dinge zu sprechen, die sie nicht kennt, und daher hat im allgemeinen die Gesamtheit ihrer Urteile einen größeren Gehalt an Gediegenheit und Treffsicherheit als die Gesamtheit der Urteile

städtischer Bevölkerungen." * Ist derjenige Staat nach Cheilon der beste, „wo die Gesetze am meisten, die Redner am wenigsten gehört werden"**, so hat ein überwiegend bäuerliches Volk mehr Aussicht, in einem guten Staate zu leben, als ein überwiegend städtisches. In den besten ländlichen Gegenden Deutschlands ist auch noch etwas bewahrt von dem Lebensgefühle des germanischen Freisassen, dessen Siedlungsweise und dessen nordisches Rassenerbe — das Einhalten eines leiblich-seelischen Abstandes zwischen den Menschen (vgl. S. 1/2) — verderblichen Massengeist nicht aufkommen lassen.

Ganz andere Verhältnisse ergeben sich in den Städten: dort kann sich menschlicher Geist von den Lebensgrundlagen der Gattung Mensch viel weiter entfernen, ohne daß sich schädliche Folgen alsbald zu zeigen oder den Menschen alsbald bewußt zu werden brauchen. Durch seinen Geist hat der Mensch sich selbst (und seinen Haustieren) eine künstliche Umwelt innerhalb der umfassenden Umwelt geschaffen. Vieles an der Gattung Mensch und besonders an den einzelnen Rassen der Gattung Mensch ist nur dadurch zu erklären, daß der Mensch sich selbst unter Haustierbedingungen gebracht und als Haustier gezüchtet hat.*** Am weitesten in der Schaffung einer künstlichen Umwelt ist der Mensch in den Städten gelangt — durch seinen Geist, durch Ansammlung und Übermittlung vieler umwelt-ausnützender und umweltabändernder Verfahren. Bestimmte Auswirkungen der Umzüchtung zum Haustier durch sich selbst können am Menschen besonders in den

* Sorokin-Zimmermann, Principles of Rural-Urban Sociology, 1929, S. 300.

** Plutarchos, Das Gastmahl der sieben Weisen. Plutarchs Werke, übersetzt von Bähr, Bd. I, 1828, S. 447.

*** Diesen Gedanken hat zuerst der Anatom und Anthropologe Joh. Friedr. Blumenbach (1752—1840) ausgesprochen in seinen „Beiträgen zur Naturgeschichte", 1806, S. 43. Dann haben Darwin, der bayrische Anthropologe J. Ranke und Klatt den Gedanken weiter verfolgt, dann vor allem der bedeutende Kulturgeschichtsforscher Eduard Hehn (1896), später Friedenthal für die Haut- und Haarbildungen und dann in umfassender Weise Eugen Fischer (1914).

Städten hervortreten, so vielleicht auch ein häufigeres Auftreten von Mutationen (Idiovariationen), meist in der Form von Verlustmutationen. Alles Haustierwerden ist ferner mit bestimmten Gefahren für die Anpassung des Instinktlebens verbunden, so auch der Gefahr einer „unnatürlichen" Ablenkung der Instinkte. Auch dies ist wahrscheinlich ein Grund dafür, daß viele Städter, verglichen mit der Landbevölkerung, „instinktunsicher" sind.

In den Städten merken viele Menschen gar nicht mehr, ob neue Gedanken, Maßnahmen, Gesellschaftsformen, Staatsformen ihrer Gruppe zuträglich oder abträglich seien; noch weniger sind sie imstande, neuen Geist auf seine Zuträglichkeit für das Gedeihen des Gesamtvolkes zu prüfen. Mit dem Städtischwerden müßte für die betreffenden Menschengruppen eine erhebliche Steigerung ihrer Durchschnittsurteilskraft bei sicherer Bewahrung „natürlicher" Instinkte verbunden sein. Diese Steigerung tritt aber nicht ein, und die Instinkte bleiben nicht durchaus „natürlich". Die Zuwanderung geistig überdurchschnittlich regsamer Menschen bringt den Städten doch nicht die genügende Steigerung der durchschnittlichen Urteilskraft, denn eben diese einwandernden regsamen Menschen schränken die Kinderzahl ein, um unbehindert in den Gesellschaftsschichten hinaufstreben zu können. Außer der somit verminderten Steigerung städtischer Urteilskraft und Tüchtigkeit trotz dauernder Zuwanderung begabter und strebender Menschen ist aber die dauernde Mehrung minderwertiger Erbanlagen zu bedenken, die S. 13 ff. beschrieben worden ist. In den Städten mehren sich aber gleichzeitig die Bildungsmöglichkeiten für alle, aus denen bei Stillstand oder Abnahme der durchschnittlichen Urteilskraft ebenso viele Verbildungsmöglichkeiten werden, die bekannten Möglichkeiten zum Erwerben der gefährlichen Halbbildung. Jedem Menschen und jeder Menschengruppe ist ein bestimmtes Maß von Bildung zuträglich; was darüber geht, wird zum Übel. So werden viele an sich bildbare Menschen in den Städten durch eine unzuträgliche Bildung oder durch unzuträgliche Bildungsmengen „verbildet". Die Nichtbildbaren wie die Bildbaren werden den städtischen Ablenkungen der Instinkte vom Natürlichen ausgesetzt. In der Stadt entwickelt sich der Menschenschlag „mit dem umherirrenden und unbeständigen Wesen,

ohne Geschlossenheit der Veranlagung, ohne gesunde Festigkeit der Lebensführung, ohne Ausdauer der Anstrengungen".*

Sobald durch bestimmte Ereignisse aus den Menschenmengen der Städte „Massen" (im seelenkundlichen Sinne) werden — die Gesetze solcher Massenbildung hat Le Bon dargestellt —, werden Vorstellungen, Wünsche, Triebe und Handlungen hervorgerufen, die zwar der sich bildenden Masse oder einzelnen Menschen in ihr ab und zu nützlich oder angenehm sind, dem Gesamtvolke und dem Staate zu ihrer Erhaltung und Förderung aber abträglich und für die Auslese im Volke verderblich sind. In einer Stadt können durch Berechnend-Beredsame oder durch Geistig-Erkrankte (Psychopathen) die verlockendsten Vorstellungen zu Wunschbildern für Haltlose und Urteilsschwache ausgesponnen werden, die schließlich durch Vermittlung geistig regsamerer und „gebildeterer" Hysteriker und Hysterikerinnen auch für beständigere und urteilsfähigere Menschen ansteckend werden. Die so verbreiteten Wunschbilder werden zu Voraussetzungen zur Bildung von Massen aus solchen, die vorher nur eine größere Zahl von Einzelmenschen ausgemacht haben. So entstehen Verfassungen in Kaffeehäusern und finden ihre Anhänger; man braucht nur an die Zeiten Eisners und Landauers in Bayern zu denken und an all den „Geist", der in Berlin oder München von Literatenkneipen ausging. Solchen Vorstellungen können städtische Massen jahrelang anhängen, ohne daß sie deren Schädlichkeit für das Ganze und deren Verderblichkeit für die Auslese überhaupt zu bemerken brauchen.

Das Prüfen alles „neuen" Geistes (oder des sich als neu ausgebenden Geistes), das auf dem Lande möglich ist, ein Prüfen an dem allgemeinen Gedeihen, an Wachstumswerten, ist in der Stadt nicht möglich, mindestens nicht für die großen Anzahlen von Menschen, höchstens noch für ein paar Hochbegabte, deren Instinkte noch „natürlich" sind, d. h. deren Empfindung und Geist sich noch innerhalb dessen bewegt, was der Gattung Mensch natürlich-angemessen ist. Eben darum haben die Völker des Abendlandes ihre tauglichsten Staatsmänner lebensgesetzlich (biologisch) ausgelesenen und in ihren Einzel-

* Sorokin-Zimmermann, Principles of Rural-Urban Sociology, 1929, S. 369.

menschen bewährten und sich bewährenden ländlichen Geschlechtern zu verdanken, und ihre besten Staatsmänner werden ihre tauglichsten Berater immer wieder aus solchen Geschlechtern erwählen.

Mit allem dem ist keineswegs gesagt, daß hohe Stufen menschlichen Geisteslebens an sich bedenklich seien oder daß jeder Städter auch seelisch verstädtert sei; daß jeder „Geistige" sich auch vom Natürlich-Angemessenen entferne, sich entwurzele. Damit ist vor allen Dingen auch nicht gesagt, daß der Haß proletarisch-gesinnter, d. h. Werte überhaupt verneinender Menschen, also selbst wieder verstädterter Menschen, gegen die Geistesbildung sich irgendwie rechtfertigen lasse. Es ist damit nur gesagt, daß es für jede Menschengruppe und für jeden Einzelmenschen eine angemessene Stufe des Geistigen gibt: was darüber hinausgeht, wirkt zersetzend und entwurzelnd. Diese Wahrheit hat mehrfach auch der neulich verstorbene Dichter Paul Ernst betont und an Beispielen dargelegt.

Je höhere geistige Stufe ein Mensch erklimmt, desto ausgebreiteter und tiefer muß er zugleich im Natürlichen wurzeln. Als Beispiele hierfür mögen dienen: Homer, Shakespeare, Bach, Mozart, Goethe, Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller, oder Platon, Dürer, Washington und Bismarck, in einer feineren und stilleren Weise auch Hölderlin und Shelley. Es macht die große Anziehungskraft der Glaubensgestaltungen im Bereich der Völker indogermanischer Sprache aus, daß sie bei aller Erhebung ins Unbegrenzte mit ihrer Diesseitsfrömmigkeit doch breit und tief im Bereiche des Natürlich-Angemessenen wurzeln.* Sorokin-Zimmermann haben darauf hingewiesen, daß die großen Dichtungen, in denen sich der Geist ganzer Volkstümer geäußert hat, alle zugleich voll ländlichen Geistes seien, auch wenn sie nicht-ländliche Dinge schilderten: in Indien die Weden und die Mahabharata-Dichtung, in China die großen „klassischen" Werke des Schrifttums, die Gilgamesch-Dichtung Babyloniens, die uns am meisten ansprechenden Teile des Alten Testaments, die Werke Homers, die Edda, die angelsächsischen Sagen von König Artus, die Kalewala-Dichtung der Finnen, das deutsche Nibelungenlied, die erzählenden

* Vgl. Mandel, Nordisch-arische Wirklichkeitsreligion, 1934; Günther, Frömmigkeit nordischer Artung, 1934.

Dichtungen der Völker slawischer Sprache, die Erzählungen aus Tausend und eine Nacht.* Das große Schrifttum, die große Kunst, das große Geistesleben der Völker hat jeweils so lange gedauert, wie diese Völker noch überwiegend bäuerlich waren.

So bedeutet Verstädterung, lebenskundlich (biologisch) gesehen, Beschleunigung des Aussterbens erblich-höherwertiger Familien und bedeutet gesellschaftskundlich (soziologisch) betrachtet, die Gefahr der Entwurzelung vieler Menschen durch eine Entfaltung technischer und geistiger Kräfte, deren Wert für das Gedeihen des Ganzen von diesen Menschen nicht mehr übersehen, nicht mehr geprüft werden kann. Nicht nur diejenigen schädlichen Wirkungen des Stadtlebens auf Gesundheit, Lebensdauer, Sittlichkeit und Fortpflanzung der Einzelmenschen und Gruppen sind zu erwägen, die Gattineau** beschrieben hat, sondern man darf mit Benjamin*** von einer „Krankheit der Zivilisation" sprechen, die im Deutschen Reich so weit fortgeschritten ist, daß nach Villinger, den Benjamin (a. a. O. S. 75) anführt, ein Zehntel der Großstadtjugend Regelwidrigkeiten des Nervensystems und des Seelenlebens aufweist — eine Folge der Siebung und Auslese zur Stadt und innerhalb der Stadt und ferner auch eine Folge unmittelbarer Schädigungen des Einzelnen durch die unangemessene Umwelt der Stadt.

Jeglicher Geist, der sich nicht niederschlagen läßt auf Familie, Haus und Hof ist bedenklich. Solcher bedenklicher Geist wird aber in den Städten dauernd verbreitet, muß in den Städten immer wieder entstehen. Nur in den Städten ist eine Gestalt möglich, die im Abendlande im 19. Jahrhundert in beängstigender Häufigkeit aufgetreten ist: die Gestalt dessen, den Stoddard (vgl. S. 29) the tainted genius nennt, den „befleckten Begabten". In Deutschland sind solche Gestalten besonders seit dem Zeitabschnitt derjenigen aufgetreten, die in der Litera-

* Sorokin-Zimmermann, Principles of Rural-Urban Sociology, 1929, S. 502.

** Verstädterung und Arbeiterherrschaft. Ergebnisse einer kritischen Beobachtung der australischen Verhältnisse, 1929, vor allem S. 9—11.

*** Die Krankheit der Zivilisation, 1934, besonders S. 66—71.

turgeschichte „das Junge Deutschland" genannt worden sind und deren zersetzendes Wirken Treitschke treffend gekennzeichnet hat in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert", besonders im Abschnitt über „Heine und das Junge Deutschland". Thomas Mann hat die Nachfolger solcher Gestalten, wie sie in der Gegenwart auftraten, als „Zivilisationsliteraten" bezeichnet (sich selbst aber leider von diesem Schlage nicht so unverkennbar abgehoben, wie seine Veranlagung zugelassen hätte). Vom „Zivilisationsliteraten" bis zum verstiegenen und verkommenden „Genie" reichen die Gestalten des tainted genius.

Für ein Volk ist solche Begabung nur schädlich; besser für ein Volk, nur durchschnittliche und mäßig begabte Menschen mit redlicher Gesinnung zu umfassen als eine größere Anzahl befleckter Begabter. Verhältnismäßig viele befleckte Begabte sind aus dem Judentum gekommen, dieser meist-verstädterten Gruppe des Abendlandes, dann auch aus dem Halbjudentum, wo sich die Entstehung solcher Begabungen öfters durch eine besondere Siebung der Mischehen eingehenden Menschen erklären wird*, aber auch durch Möglichkeiten des „Luxurierens der Bastarde" in der ersten auf eine Kreuzung folgenden Geschlechtsfolge (der F_1-Generation). Meistens handelt es sich dabei um verschiedene Abstufungen schillernder Begabung, die mit Zersetzung des Willenslebens verbunden zu sein pflegt.

Solche Gestalten wären aber in ländlicher Umgebung nicht möglich; sie würden binnen kurzem der Lächerlichkeit verfallen. Nie würden sich in ländlicher Umwelt Massen um sie her versammeln. In einem überwiegend bäuerlichen Volke bleiben alle Verhältnisse durchsichtiger und übersehbarer. In einem verstädterten werden sie undurchsichtig und nach ihren Auswirkungen kaum noch abzuschätzen. Nur festverwurzelte Höchstbegabte finden noch den Überblick. Schillernde Begabungen der Entwurzelten, die sich als „Volksführer" aufspielen, richten daher unabsehbaren Schaden an, wo solche Entwurzelten bei „freiheitlicher" Staatsverfassung ungehemmt wirken können.

Darum müßten eben, wie oben (S. 24) ausgeführt worden ist,

---

* Vgl. Marcuse, Zur Biologie der jüdisch-christlichen Mischehe, Die Umschau 32. Jahrgang, Heft 27, 1928; Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes, 1930, S. 295ff.

demokratische Ordnungen — die für ein bäuerliches Volk überwiegend nordischer Rasse, d. h. adelstümlicher (aristokratischer) Gesinnung, angemessen und förderlich sind — bei Verstädterung immer mehr zurücktreten und bei Rassenwandel um so mehr zurücktreten, je geringer der Einschlag nordischer Rasse wird. Man kann desto demokratischer, desto freiheitlicher (im germanischen Sinne des Freisassentums) regieren, je adelstümlicher (aristokratischer) ein Volk gesinnt ist und je bäuerlicher es lebt. Je städtischer aber ein Volk wird, desto mehr versteht es unter „Demokratie" etwas Bauernfeindliches, etwas Edelingsfeindliches und etwas Zersetzend-Massentümliches, schließlich aber die Ablehnung aller Werte und alles Menschlich-Vorbildlichen überhaupt. Der große Gobineau hat diese Entwicklung und ihre notwendigen Folgen für sein Volk schon in den siebziger Jahren erkannt, wie S. 24 erwähnt worden ist.

Volksherrschaft, Demokratie, ist auf „geborene" Freie und Gleiche mit ländlicher Lebensauffassung und in selbständiger Tätigkeit angewiesen und auf einen starken Volkskern nordischer Rasse — wenn sie die Staatsform aufsteigenden Volkslebens sein soll: Beispiele der Vergangenheit sind die Volksordnungen der germanischen Adelsbauern, die der Spartiaten untereinander, die sich als homoioi bezeichneten, und die der Patrizier und später der nobiles des republikanischen Roms untereinander: bei diesen Gemeinschaften war tatsächlich Freiheit und Gleichheit so weit verwirklicht, wie dies Menschengruppen möglich ist. Mit der Verstädterung setzt aber alsbald Ungleich-werdung (Differenzierung) ein, aus der folgerichtig auch die Untergrabung der Freiheit folgt, die eben für Völker germanischer Prägung an die Gleichheit im Rassischen, im Bäuerlichen und in der adelstümlichen Gesinnung gebunden ist.

Vom Lande fließt den Städten ein sinkender Bevölkerungsstrom zu: ein Zustrom, der in das „Untermenschentum" (Stoddard), in die Verbrecherwelt und in die Schichten der Begabungslosen absinkt; daneben ein steigender Zustrom, der bis zu den höchsten geistigen und staatlichen Höhen steigt. So wird die Bevölkerung deutlich in Ungleiche auseinandergesiebt. Was Mackenzie für Gesundheit und Leistungsfähigkeit ausführt, gilt für alle anderen menschlichen Erschei-

nungen in den großen Städten: „London zeigt größere Höhen von Meisterschaft und Überlegenheit" als ländliche Bezirke, aber „die Schlechtesten in London sind schlimmer als die Schlechtesten anderenorts".* In den Städten bilden sich auch im Wirtschaftlichen die größten oder wenigstens die sichtbarsten Ungleichheiten aus: ganz arme Menschen neben ganz reichen. Beides wird, wie schon Platon betont hat, zu Gefahren für den Staat. Sowohl Armut wie Reichtum werden aber im städtischen Leben viel aufreizender sichtbar als im ländlichen. So schwinden die Grundlagen für eine volkstumsförderliche Demokratie, und die Möglichkeiten zur Entstehung einer Zerfalls-Demokratie mehren sich. Dazu kommt bei Großstadtbildung der gemehrte Zustrom Fremdstämmiger und Fremdrassiger, vor allem im Händlertum, der aus jeder Großstadt schließlich eine cloaca gentium macht, wie Rom zur Zeit des Kaiserreichs genannt worden ist.

Darum wird heute auch in den Vereinigten Staaten mit ihrer demokratischen Überlieferung — einer Überlieferung, die ursprünglich dem Geiste besten germanischen Adelsbauerntums entsprach — die bange Frage aufgeworfen: Is America safe for Democracy? — so der Titel eines Buches des Psychologen McDougall von 1921. Übersetzen könnte man diese Frage etwa so: Kann sich das heutige (verstädterte und durchfremdete) Nordamerika noch eine demokratische Staatsform leisten? Ist Demokratie für das heutige Nordamerika noch eine förderliche Staatsform? — Deutlich wird von den Besten erkannt, daß „Freiheit" und „Gleichheit" für die städtischen Massen vielfach nicht-germanischer Abstammung etwas ganz anderes bedeute als für die Gründer des Staates, etwa die großen führenden Virginier einerseits oder die kühnen Grenzer andererseits — diese Grenzer (frontiersmen, backwoodsmen, westerners) die, mochten sie noch so arm sein, die behördliche Hilfe der für sie begründeten Armenkassen (poor funds) verschmähten, weil solche Hilfe ihrem Freiheitsempfinden widersprach.

Bei uns ist erkannt worden, daß Demokratie für ein Volk mit dem Gesellschaftsbau, der erbgesundheitlichen und rassischen Beschaffen-

* Mackenzie, The Health of the School Children, Neuyork 1926, S. 65.

heit, dem Grade der Verstädterung des deutschen Volkes und überhaupt der abendländischen Völker die zuträgliche Staatsform nicht sein kann. Es ist zugleich erkannt worden, daß einzig Entstädterung, Verländlichung, Neuadels-Bildung und allmähliche Erziehung zu adelstümlichen und somit lebenssteigernden Gesittungswerten dem Deutschen Reiche schließlich wieder Gehalt und Gepräge eines germanischen Staatswesens geben werden. Daher die adelstümliche Zielsetzung durch Hitler*, eine Zielsetzung, die sich dort gesperrt gedruckt findet: „Eine Weltanschauung, die sich bestrebt, unter Ablehnung des demokratischen Massengedankens, dem besten Volk, also den höchsten Menschen, diese Erde zu geben, muß logischerweise auch innerhalb dieses Volkes wieder dem gleichen aristokratischen Prinzip gehorchen und den besten Köpfen die Führung und den höchsten Einfluß ... sichern. Damit baut sie nicht auf dem Gedanken der Majorität, sondern auf dem der Persönlichkeit auf." — Darum die Zielsetzung eines Darré: „Neuadel aus Blut und Boden", die Zielsetzung eines Rosenberg: „Ehre".

Allem dem, was Entnordung, d. h. Schwinden des nordischen Rasseneinschlags, was Entartung, d. h. Mehrung minderwertiger Erbanlagen, und was Verstädterung, proletarischer Haß gegen alle Werte und jede menschliche Vorbildlichkeit, was befleckte Begabte und die von ihnen verhetzte „große Masse" mit ihrem „kleinen Verständnis" und ihrer „großen Vergeßlichkeit"** aus dem deutschen Volke gemacht haben — allem dem hat sich die völkische Weltanschauung des Nationalsozialismus kämpfend entgegengeworfen. Das „Dritte Reich" wird vorbereitet.

Zu seiner Vorbereitung gehört die Entstädterung des deutschen Volkes in seiner Siedlungsweise und in seinen Gesinnungen — auch ein Stadtbewohner kann ländlich gesinnt sein, und viele Stadtbewohner müssen dazu erzogen werden. Zielsetzungen wie Burgdörfer*** oder Ruttke† sie ausgesprochen haben, zeigen die Rich-

* Mein Kampf, 1931, S. 493. ** Hitler, Mein Kampf, 1931, S. 198.

*** Zurück zum Agrarstaat, 1933.

† Heim, nicht Wohnung, „Die nationalsozialistische Gemeinde", Folge 4, 15. Februar 1934.

tung des Strebens an. Es ist selbstverständlich, daß das deutsche Volk niemals mehr ein rein bäuerliches Volk werden kann. Aber ein möglichst bäuerliches Volk soll es werden. Es ist ebenso selbstverständlich, daß nicht alle bäuerlichen Familien aller ländlichen Gebiete Deutschlands ihren Erbanlagen nach gemeint sein können, wenn von der Erneuerung aus „Blut und Boden“ die Rede ist. Durch Erbgesundheitspflege (Eugenik, Rassenhygiene) will der Staat erst den Grund von Erbanlagen in Land und Stadt legen, auf dem Volk und Staat sich neu errichten sollen. Darum der Beginn einer umfassenden staatlichen Erbgesundheitspflege durch Mehrung der höherwertigen Erbanlagen in allen Ständen und Hemmung der Fortpflanzung der Erblich-Minderwertigen in allen Ständen.

Wenn aber auch niemand daran denken kann, aus dem deutschen Volke je wieder ein auch nur stark überwiegend bäuerliches Volk zu gestalten, wenn auch kein Einsichtiger das gegenwärtige deutsche Bauerntum schon heute als den Grund von Erbanlagen ansehen wird, dessen es zur Neuschöpfung des Gesamtvolkes bedarf: richtunggebend für die deutsche Zukunft kann allein die Gestalt des Bauern sein, und eine Zielgestalt wie die des „Arbeiters“, die Ernst Jünger aufstellen wollte*, ist gegenüber dem wuchshaften (organischen) Geiste eines zu erneuernden Deutschlands schon von gestern. Man darf nicht aus der Not eines Zeitalters der Technik und Industrie eine Tugend machen wollen und die Gesinnungen an die „Fortschritte“ anzupassen versuchen. Hiermit ist nicht etwa ein Urteil gegen die deutsche Industrie oder das deutsche Arbeitertum ausgesprochen; hiermit ist nur ausgesagt, daß eine Volkserneuerung als ein Vorgang der Auslese, der Heimgründungen, der Familienverwurzelungen, als eine Frage von „Blut und Boden“ — und anders als ein solcher Vorgang und als eine solche Frage kann Volkserneuerung gar nicht sinnvoll erdacht und geplant werden — sich nicht unter dem Sinnbilde der städtisch-mechanischen Welt des Arbeiters vollziehen kann, sondern allein unter dem Sinnbilde der ländlich-wuchshaften Welt des Bauern. Der Arbeiter lebt ebensowenig wie der Bürger und ebensowenig wie der reiche Geldmann der Stadt in

* Vgl. W. D. Müller. Ernst Jünger, 1934, S. 58 ff.

dem Lebensbereiche, der allein die volle germanische Freiheit zuläßt; er ist ebensowenig wie irgendein mächtiger und hochbezahlter Beamter in seinem würdevollen städtischen Amtsraume und ebensowenig wie der größte Fabrikant ein Freisasse, während jeder rechtschaffene, sich selber versorgende Kleinbauer auf seinem Erbhofe Anspruch erheben darf, ein Freisasse im germanischen Sinne zu sein. **Auf Freisassentum allein und auf wuchshaftes Tagewerk allein läßt sich ein Staat germanischer Prägung gründen.** An uns Städtern ist es, dies in letzter Stunde einzusehen. So verstehen sich auch die Worte **Hitlers**: „Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein, oder es wird untergehen, wie die Reiche der Hohenstaufen und Hohenzollern untergegangen sind." —

Damit ist die **Aufgabe der Entstädterung** gestellt.

Diese Aufgabe umfaßt aber weit mehr als die Rettung des Bauernstandes, die Ansiedlung erbtüchtiger Familien auf dem Lande, die Verlegung von Fabriken mit ihren Arbeitern in ländliche Gebiete usw.; mit dieser Aufgabe muß sich der Versuch zur **Entstädterung der menschlichen Gesinnungen** verbinden. Heute zersetzt städtischer Geist das ländliche Lebensgefühl im abgelegensten Dorfe. Die Autostraße bringt den „gut zahlenden Fremdenstrom" mit seinen fragwürdigen Gestalten und den vielen „Wochenende" betreibenden unverheirateten Paaren oder den kinderlosen und darum so „unbehindert" reisenden Eheleuten; die Presse und der Rundfunk berichten vom „Neuesten", das die Städte bieten, und dem allen scheinen die Bauernschaften auf die Dauer nicht gewachsen zu sein.

Darum muß ländlicher, wuchshafter Geist von den weitblickenden Menschen in den Städten zuerst und in überzeugender Weise als eine **völkische Grundgesinnung** gepflegt und in geschickter Weise — auch durch die bisher zersetzenden Mittel von Presse und Rundfunk — auf dem Lande verbreitet werden. Es kommt auf die Entstädterung des Lebensgefühls **aller** Deutschen an, auch der in den Städten wohnenden — und eine solche Entstädterung ist durchaus möglich, wie Beispiele aus der Jugendbewegung zeigen. Hier ist der deutschen Jugend und gerade der städtischen eine besondere Aufgabe gestellt.

Den Wenigsten ist es bisher bewußt geworden, wie verstädtert fast aller „Geist" ist, der heute überhaupt erzeugt und verbreitet wird, mögen die Absichten der Erzeuger und Verbreiter noch so gut sein, so auch die Absicht der Reichsbahn, wenn sie zu verbilligten Fahrten nach Berlin lockt: „Jeder einmal in Berlin!" — Schon frühzeitig im sich verstädternden 19. Jahrhundert haben französische Schriftsteller begonnen, ihren Erzählungen, Schauspielen usw. als Schauplatz die Hauptstadt des Landes, Paris, zu geben. Die Betonung der Hauptstadt ist ein Zug, der die Völker romanischer Sprache kennzeichnet. Sobald das Rom der Römer indogermanischer Herkunft als die urbs von allen Schriftstellern gepriesen wurde, hatte das Römische Reich begonnen, dem „absterbenden Leben" anzugehören.

Die Zeitungen haben im Frühjahr 1934 von einem Besuch des Oberbürgermeisters der Stadt Berlin bei Mussolini berichtet, bei welcher Gelegenheit Mussolini davon sprach, daß die Hauptstadt eines Volkes besonders gepflegt werden müsse, um allen Glanz des betreffenden Volkes sinnfällig darzustellen. Es ist zu hoffen, daß die Zustimmung des Berliner Oberbürgermeisters zu diesen Ausführungen nur gebotene Höflichkeit war, denn germanisch ist die Betonung der Stadt, auch der Hauptstadt, nie gewesen. Das große Hellas aus nordisch-indogermanischem Geiste begann zu wanken, als im Zeitalter der sog. Ersten Tyrannis das Land an Bedeutung verlor und die Hauptstädte „glänzend" ausgebaut wurden. Die Gesundung in Deutschland wird beginnen, wenn die Städte im Bewußtsein des Volkes ihren Überwert verlieren. Es war ein Ausdruck germanischen Geistes, daß die Gründer der Vereinigten Staaten den Sitz der Staatsführung absichtlich im Jahre 1800 aus Philadelphia, der größeren Stadt, hinausverlegten in die damalige kleine Ansiedlung Washington.

Die Entstädterung des Geistes wird also die erste Aufgabe sein. Die Siedlung bedeutet eine weitere Maßnahme zur Gesundung. Das Deutsche Reich als erster Staat hat aber begriffen, daß Siedlung ohne Siedlerauslese auf die Dauer sinn- und wertlos ist: darum die Pläne zur Ansiedlung ausgelesener erblich-tüchtiger Familien auf dem Lande. So wie heute die Erbanlagen der ländlichen

Bevölkerung zusammengesetzt werden, so werden morgen die Städter beschaffen sein. Da aber die Städte dauernd aussterben, ist Aufartung eines Volkes nur vom Lande her möglich.* Auch die schöpferischen Geistesgaben, die ein Volk braucht, bilden sich durch Erbhäufung nach wiederholter förderlicher Gattenwahl im Laufe der Geschlechter auf die Dauer nur im ländlichen Lebensbereiche. Von der verhältnismäßig geringen Anzahl Hochbegabter aus unteren Ständen (vgl. S. 21) stammt — wenigstens nach Untersuchungen in England — die Mehrzahl nicht aus der Stadt, sondern vom Lande, also aus jenem oben (S. 11) beschriebenen aufsteigenden Bevölkerungsstrome.** Auch Pflege der Erbanlagen geistiger Schöpferkraft ist auf die Dauer nur vom Lande her möglich.

Zur Entgiftung des Staatslebens gehören alle die großartigen Maßnahmen der deutschen Staatsführung zur Einschränkung der Arbeitslosigkeit und zur Erweckung einer Standesehre des Handarbeitertums. Mit Gattineau*** muß man die Mengen von Arbeitslosen „geradezu einen Krankheitskeim im Volkskörper der Großstadt" nennen. Glücklicherweise hat die Staatsleitung des Deutschen Reiches eingesehen, daß der Höhepunkt in der Entwicklung der europäischen Industrien überschritten ist, daß ein Rückgang der Warenausfuhr in allen europäischen Industrieländern nicht nur Auswirkung einer vorübergehenden „Weltkrise" ist, sondern die bleibende Folge davon, daß die überseeischen Länder in steigendem Maße selbst Industrien errichten. Sie werden bald Europa kaum noch nötig haben. Das hat der deutsche Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer Darré mehrfach unter Anführung von Zahlenbelegen hervorgehoben. Darum die Pläne zur Einschränkung der Arbeitslosigkeit durch Verländlichung ausgelesener städtischer Arbeitergruppen.

Gewisse Sonderindustrien, in denen deutscher Erfindergeist sich auswirkt — Erfindergeist, der aber immer wieder aus landverwurzelten Geschlechtern erneuert werden muß — und dann die vielen Industrie-

---

* Vgl. Günther, Volk und Staat in ihrem Verhältnis zu Vererbung und Auslese, 1933, S. 33ff.

** Vgl. Ellis, A Study of British Genius, 1904, S. 80.

*** Verstädterung und Arbeiterherrschaft, 1929, S. 11.

werke für den Bedarf der deutschen Bevölkerung selbst werden bestehen bleiben und mit ihnen ein Handarbeitertum, das wiederum in seinem Kerne vom dauernden Zustrom wertvoller Erbanlagen abhängig sein wird. Darum die Bemühungen der deutschen Staatsleitung, das Handarbeitertum zur Erfassung und Wahrung einer eigenen Standesehre aufzurufen, d. h. auch das Handarbeitertum mit adelstümlichem (aristokratischem) Geiste zu erfüllen. Der proletarische Sozialismus hat das Handarbeitertum mit dem Haß gegen jedes Vorbild vom tüchtigen, edlen und schönen Menschen zu erfüllen versucht, mit einem Haß gegen jeden Wert überhaupt, zu dem Menschen aufblicken, an dem sie sich zur Bestärkung ihrer letzten Kräfte messen könnten. Das hat Sombart besonders einleuchtend dargelegt in seinem Werke „Der proletarische Sozialismus" (1924). Beseitigung aller beneidbaren Dinge und Verdächtigung der beneidbar veranlagten Menschen in allen Ständen gehört zu Wesen und Auswirkung einer jeden proletarisch-sozialistischen Staatslehre.

Der Nationalsozialismus wird nach den Anschauungen seiner besten Führer versuchen, auch das Handarbeitertum zur Anerkennung adelstümlicher Werte zu gewinnen, ohne deren Anerkennung ein Volkstum germanischer Prägung nicht denkbar ist. Die Zielsetzung „Sozialaristokratie", die von Ammon und Alexander Tille stammt*, ist heute verstanden worden. Damit wird in einem künftigen Deutschland vielleicht für das ganze Handarbeitertum möglich werden, was aus dem Besten des englischen Volksgeistes heraus für die besten Gruppen des englischen Handarbeitertums möglich geworden ist: die Anerkennung eines Zielbildes vom Edlen Menschen (gentleman) für Lebensanschauung, Haltung und Auftreten auch des Handarbeiters.** Die Anerkennung eines — auch die Gattenwahl lenkenden — Vorbildes menschlicher Haltung, des Vorbildes von gentleman und lady, durch alle Stände des englischen Volkes, ist ein Hauptgrund dafür, daß das verstädterte Großbritannien doch noch nicht einem proletarischen Sozialismus und dem neidvollen Massengeiste verfallen ist. „Auch der aufstrebende Arbeiter bemüht sich, ein Gentleman zu werden, mit der

* Vgl. Günther, Volk und Staat in ihrem Verhältnis zu Vererbung und Auslese, 1933, S. 26. ** Vgl. Dibelius, England, Bd. I, 1929, S. 195ff.

Ethik, aber auch mit dem vornehmen Gebaren, mit den äußeren Manieren des Typus."* In diesem Zuge äußert sich die nordische Rassenseele innerhalb des britischen Handarbeitertums. Dem proletarischen Sozialismus war in Deutschland an der zunehmenden und geradezu betonten Verpöbelung des deutschen Handarbeiterstandes gelegen, an der Aufstachelung aller Neidgefühle und an der Zersetzung des nordrassischen Willens im deutschen Handarbeitertum; der Nationalsozialismus möchte die Gesinnung eines nordischen Herrentums zum Kennzeichen des künftigen deutschen Volkes machen in allen seinen Ständen.**

Damit wendet sich der Nationalsozialismus ab vom Massengeiste des eben vergehenden Zeitalters. Aus hin und her getriebenen Massen soll wieder Volk werden. Damit ist der zugleich sippentümliche und einzeltümliche Geist des nordischen Germanentums berufen (vgl. S. 1/2 und S. 25), der immer verleugnet wird, wo Massengeist sich bilden kann. Nicht „Masse", sondern „Persönlichkeit" lautet die Zielsetzung (vgl. S. 31, 46), und „Persönlichkeit" im nordischen, im germanischen und im deutschen Sinne ist immer gegeben durch die Gesinnung des Freisassentums, die zu betätigen auch im städtischen Lebensbezirke und in allen Ständen möglich ist.

Versucht der deutsche Staat, sich vom Massengeiste des 19. Jahrhunderts allmählich loszulösen — anders als allmählich vollziehen sich solche Vorgänge nicht —, so ist damit nicht gesagt, der deutsche Staat

---

* Dibelius, a. a. O., S. 205.

** Der alte, überlebte, aber zäh fortwirkende proletarische Sozialismus, in diesem Falle in nationalsozialistischer Verkleidung, äußert sich in der Meinung eines derjenigen, die als Hundertzehnprozentige bezeichnet worden sind, in einem mir vorliegenden Beamtenblatte, wo es in einem der Beiträge heißt: noch immer versuchten höhere Beamte, sich durch „Beibehaltung sogenannter guter Sitten" von der Volksgemeinschaft abzuheben, was länger nicht zu dulden sei. — Das ist unverfälschter proletarischer Sozialismus, denn dem Nationalsozialismus liegt ja eben daran, „gute Sitten", die Haltung des wohlgearteten Menschen, wie er in allen Ständen erblich möglich ist, als vorbildlich gelten zu lassen. Volksgemeinschaft bedeutet hier nicht Gleichmacherei mit dem Ziele allgemeiner gleicher Gesittungslosigkeit, sondern gemeinsame Anerkennung einer vorbildlichen menschlichen Haltung. Nur wo Spannung zu einem Vorbilde waltet, wird das Leben eines Volkes sich steigern.

werde sich „gegen die Massen“ wenden. Wer so vermutet, kennt nicht die Gesetze der Massenseele. Menschenmengen sind noch nicht etwa „Massen“ im seelenkundlichen Sinne. Sie können durch Vorstellungen und Vorgänge, wie sie am anschaulichsten Le Bon geschildert hat, aus Mengen von sehenden und größtenteils rechtschaffenen Einzelmenschen zu blinden Massen werden, und diese blinden Massen können sich wohl hin und wieder, unter besonderen Umständen, in einer für die Gesamtheit förderlichen oder nicht schädlichen Weise bewegen; meistens werden sie eine Bahn der Zerstörung einschlagen.* Dem Staate muß daran gelegen sein, daß sich von den verschiedenen Möglichkeiten des Massengeistes nur die wenigen verwirklichen, die der Gesamtheit förderlich sind: das erfordert eine hohe Staatskunst. Dem Staate wird aber als einem Staate mit germanischem Gesittungswillen ferner daran gelegen sein, aus Massen immer mehr Volksgruppen werden zu lassen, d. h. nicht in mechanischer Weise zusammengestellte, sondern wuchshaft (organisch) geordnete Gruppen in den Sondergestaltungen ihrer Landschaften und Überlieferungen. So wird sich der Vorgang einer neuen Volkwerdung schließlich vollziehen, die größte und umfassendste völkische Aufgabe.

Der Gedanke „Volk“ überwindet so den Gedanken „Masse“ des 19. Jahrhunderts, ebenso wie der völkische Gedanke der erblichen Ungleichheit der Menschen und Menschengruppen (Gobineau, Lapouge, Ammon, Galton, Mendel) den Gedanken der proletarischen Auswalzung zur allgemeinen, werteverneinenden Gleichheit überwindet. Dem Gedanken der Umwelt und der Masse stellt sich der Gedanke der Vererbung und der Auslese entgegen, alle die Vorstellungen eines „Neuadels aus Blut und Boden“ (Darré). Mit allem dem muß aus einem Staate, der vor 1933 schon als „die große Organisation aller Neidgefühle“ (Hartnacke) erscheinen konnte, ein Staat wer-

* Das gilt auch für „Massen“ von Menschen, die als Einzelne hoch gebildet sind, wie auch Goethe und Schiller in den „Xenien“, gelehrte Kreise ins Auge fassend, darlegen:

„Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.“

(Xenien 1796, Nr. 425, herausgegeben von Erich Schmidt und Bernhard Suphan, 1893, S. 48.)

den, in dem nicht mehr — wie grundsätzlich in allen abendländischen Staaten des 19. Jahrhunderts — der blinde Neid der Erblich-Zukurzgekommenen wirksam ist, sondern das Streben nach Werten menschlicher Vorbildlichkeit. Noch lange wird auch im Deutschen Reiche der unheimliche und in hundert unterirdischen Gängen schleichende Neid der Erblich-Zukurzgekommenen aller Stände und derer in allen Ständen, die vermeinen, im Besitze käuflicher Dinge zu kurz gekommen zu sein — noch lange werden alle diese, vom 19. Jahrhundert aufgestachelten Neidgefühle wühlend wirksam sein, auch in allen zeitgemäßen Verkleidungen; aber die Richtung ist eingeschlagen zur Anerkennung der aufrichtenden und damit auch hinaufzüchtenden Werte.

Aufrichtend und hinaufzüchtend wirken aber in einem Staate mit germanischem Gesittungswillen nur die Lebenswerte eines der Welt- und Volksordnung sich einfügenden wehrhaften Freisassentums.

Vom gleichen Verfasser:

Rassenkunde des deutschen Volkes

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes

Der Nordische Gedanke unter den Deutschen

Rassenkunde Europas

Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens

Rassenkunde des jüdischen Volkes

Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes

Adel und Rasse

Rasse und Stil

Platon als Hüter des Lebens

Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese

Frömmigkeit nordischer Artung

Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke

Die Rasse als Lebensgesetz
in Geschichte und Gesittung

Von Studienrat R. Eichenauer

Mit 76 Abb. u. 2 Taf. Kart. *RM* 2.60 *[Best.-Nr. 5241]*

In lebendiger, packender Darstellung, von begeisterter Überzeugung durchdrungen, stellt der Verfasser den ausschlaggebenden Einfluß der Rasse in allem geschichtlichen Werden, in allem geistigen Geschehen, in aller gesittungsschöpferischen Tätigkeit dar.

Auf einleitende kürzere Kapitel über den Begriff „Rasse", die Geschichte der Rassenforschung und die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Rassenkunde folgen die Hauptabschnitte über die körperliche und die geistige Beschaffenheit der wichtigsten europäischen Rassen, über ihre Rolle in der geschichtlichen Gestaltung vor allem Europas, über Rassenmischung, Rasse und Umwelt, die Bedeutung des Judentums, endlich eine Betrachtung der Gesittungsgebiete, vor allem der Kunst, unter dem Gesichtspunkte der Rasse.

Der Verfasser, Hauptschulungsleiter im Rasse- und Siedlungsamt der S. S., will durch dieses Buch mitschaffen an der weltanschaulichen Grundlegung des dritten Reiches. Es gewährt einen knappen aber zuverlässigen Überblick über alle unter diesem Gesichtspunkte bedeutungsvollen rassenkundlichen Fragen und ist nicht zuletzt auch für die Hand der reiferen Jugend bestimmt.

Die geschichtliche Sendung der nordischen Rasse

Grundzüge einer Weltgeschichte des Indogermanentums

Von Prof. Dr. Fr. Schachermeyr

Preis etwa *RM* 4.— [Erscheint Ende 1934]

Inhalt: Krisis der Geisteswissenschaften / Glaube und wissenschaftliche Erkenntnis / Rasse als neuer Glaubensinhalt und als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis / Nordische Weltgeschichte / Die vergleichende Methode / Geschichtliche Mechanik / Allgemeine Geschichtsbiologie / Nordische Geschichtsbiologie, Ideal und Bindung / Nordisches Kunstschaffen in seiner biologischen Bedingtheit / Nordisches Führertum / Rasse und Volk als Sinnträger / Nordisch und indogermanisch / Die Nordischen im Orient / Die Griechen / Rom / Bemerkungen zum germanisch abendländischen Kreis / Zeitwende / Die Grundstimmung des nordischen Wesens.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin